Aus dem Tagebuch des Malers Friedrich Kurz über seinen Aufenthalt bei den Missouri-Indianern 1848-1852

Autor(en): **Kurz, Emil / Kurz, Friedrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern**

Band (Jahr): **14 (1895)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-322118

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

I.

Aus dem Tagebuch

des Malers Friedrich Kurz über seinen Aufenthalt bei den Missouri-Indianern

1848—1852.

Bearbeitet und mitgeteilt von dem Neffen des Malers
Dr. *Emil Kurz*, Professor in Bern.

Mit Abbildungen aus dem Skizzenbuch von Friedrich Kurz, jetzt im Besitz des historischen Museums in Bern.

(Fortsetzung.[1])

16. Oktober. Gegen 10 Uhr sandte mich Herr Dennik zu Joe Picotte, um zu vernehmen, wann er seine Winterquartiere an der untern Bourbeuse beziehen werde. Sie sind nämlich übereingekommen, einander im Handel nicht zu überbieten, da es doch keinen Nutzen bringe, indem es nur die (notwendigen) Geschenke vermehre, das gegenseitige gute Einvernehmen störe. Unterwegs begegnete ich den im Dobyfort zurückgebliebenen Herantsa, welche zu Fuss und Ross ihre Kameraden bei uns aufsuchten. Zuerst sah mich eine Squaw, die mit ihrem pomme blanche Stocke voranmarschierte; sie rief gleich überlaut: Ista uwatse, ista uwatse (eiserne Augen = Brillen), d. h. den Namen, welchen ich bei diesen Indianern sogleich erhalten, da dies ein auffallendes Merkmal ist. Iowä nannten mich Ista mantugra, was dasselbe bedeutet; die Assiniboins nennen mich Ista topa, Vier Augen. (Sonderbar, dass Ista in so vielen Sprachen *Auge* bedeutet![2]) Allen musste ich die Hände drücken; le Loup courte queue war besonders freundlich, fragte mich, ob ich bald nach Fort Union zurückkomme; er wolle mir beim Nez d'Ours warten. Er wollte durchaus meine Brillen; glaubte, er könne durch dieselben so gut sehen, wie durch ein Fernglas; um ihn von dem Gegenteil zu überzeugen, setzte ich sie ihm auf die Nase. Natürlich sah er mit seinen

---

[1] Siehe vorigen Jahresbericht S. 23 bis 154.

[2] Es ist dies ein Beweis der Sprachverwandtschaft dieser Stämme.
Anm. d. Herausgeb.

scharfen Indianeraugen nichts durch dieselben; desto wunderbarer schienen sie ihm. Da es mein einziges Paar ist, welches ich hier besitze, konnte ich ihm diesen unästhetischen, aber für mich leider notwendigen «Schmuck» nicht abtreten. Was gäbe ich nicht für ein Paar Indianeraugen! Und doch — vielleicht ist es doch besser, mein Gesicht befähige mich nicht zur Jagd; ich würde mit meiner Ross- und Wanderwut, meinem Hange zu romantischen Abenteuern selbst ein Indianer werden.

Was doch diese Indianer für Schlauköpfe sind, wie sie die Schule der Pelzhändler wohl zu benützen wissen! Le Loup courte queue gehört zu den Kunden unserer Gesellschaft; warum schläft er denn zwei Nächte in der Opposition und lässt sich gut bewirten? Er erzählt Joe P., die Rihs hätten Dorsons Fort zerstört, seines hingegen nicht, weil man die Opposition lieber habe, als die grosse Compagnie, welche niemandem etwas gönne, und dergleichen Artigkeiten mehr. Und uns hier sagt er, die Rihs hätten die Waren beider Posten geplündert ohne Unterschied. Wozu dies? Um von beiden Parteien bewirtet zu werden! Man kann sich also auf diese Erzählungen nicht verlassen; doch traue ich dem Nez d'Ours und besonders dem Estomac de Corbeau solche Lügen nicht zu; sie sind zu stolze Krieger, sind auch sogleich hieher gekommen, und haben sich in der Opposition nicht sehen lassen, wie es treuen Kunden geziemt.

L'Estomac de Corbeau war sehr *herablassend* gegen mich; er sass gestern und heute fast beständig bei mir am Kaminfeuer, rauchte, schwatzte hie und da, sah mir neugierig zu, wenn ich schrieb oder malte. Die Absicht der Herantsa beim Besuche der Crows ist, Pferde zu bekommen und sie einzuladen, von ihrem Mais zu holen, da der in solcher Menge dieses Jahr geraten, dass sie nicht wissen, wohin damit.

Solches Gelächter, Geschwätz und solche Possen hab' ich noch bei keinen Indianern gesehen, als wie es diese Herantsa an Packinauds Krankenlager verführten. Ob ihre Geselligkeit durch nahes Zusammenwohnen gewonnen, ob die Herumstreichenden wilder, roher, gedankenloser sind? Packinaud wohnte 9 Jahre bei den Herantsa, ist durch seine Squaw mit vielen verwandt, spricht ihre Sprache gut, singt und heult mit ihnen um die Wette; er ist erst kürzlich mit dem St. Ange hieher gekommen, um als Jäger oder Crowdolmetscher zu dienen. Grosse Freude des Wiedersehens.

Herr Dennik glaubte, den Herantsa grosses Vergnügen zu verursachen, wenn er ihnen sage, wie hoch er ihren Chef, den *Vierbär*, achte. Sie fanden, diese Schmeichelei sei nicht zu ihren Gunsten, denn ein jeder Soldat hält sich so hoch als ein Chef. Le Loup courte queue

antwortete, sowohl er als das *Rabenherz* bringen weit mehr Roben zum Handeln als der Chef. Die Ursache, warum sie weniger bekannt und beliebt wären, sei, dass sie altmodische Leute, heftig, von wenig Worten seien, keinen Spass verstünden, und wenn ein junger Bursche gegen sie aufstünde, einen solchen gleich niederschlügen. Worauf Herr Dennik erwiderte, er wisse wohl, dass sie alle wackere Männer seien, aber ihr Chef sei denn doch weniger abergläubisch, habe mehr Verstand, mehr Einsicht in der Leitung einer Nation. Wart, bemerkte er zu mir, ich will jetzt doch sehen, was sie zu den Portraits sagen.

Wie sie in das Office traten, erkannten sie gleich Herrn Denniks Portrait, schritten auf dasselbe zu und boten ihm die Hand, und als dasselbe sich nicht bewegte, waren sie ausserordentlich verwundert, legten die Hand auf den Mund zum Zeichen ihres Staunens. Es war keine lebende Person, kein Spiegel; das war doch zu stark für sie. Den gemalten Hund erkannten sie auch sogleich, konnten aber nicht begreifen, dass man einem Hund diese Ehre erweise. Der Papagei war für sie nichts Neues, wie den Crihs; sie hatten denselben schon auf dem St. Ange gesehen. Polly kam zu gleicher Zeit mit mir von St. Louis. Nachdem sie noch die *weisse Frau* im Salon von allen Seiten beschaut, selbst von unten herauf, fragte sie Herr Dennik, ob sie jetzt glauben, er oder sein Hund müssten jetzt sterben. Sie schwiegen, zogen ihre Decken über ihre Köpfe und gingen hinaus! Nachher wollten sie auch mein Zimmer sehen. Da fanden sie aber so viel zu betteln, dass ich bald genug von ihnen hatte; Messer, Tabak, Pfeife, Zündhölzer, Kamm, Spiegel, selbst die Kleider am Leibe wollte der eine oder der andere. Da ich aber nicht mehr unter ihnen wohne, lehnte ich alles ab; für ihren guten Willen gebe ich nichts mehr. Würde ich ihnen Geschenke geben, so würden sie vielleicht gar glauben, ich fürchte sie. Bloss der Estomac de Corbeau bettelte nicht; er schien seine lärmenden, schnatternden Brüder zu verachten, die Ruhe in meinem Zimmer vorzuziehen.

17. Oktober. Letzte Nacht wenig geschlafen. Erst sangen die Herantsa ihren Kriegsgesang. Wie ich zu Bette ging, fingen sie im Zimmer der Dolmetscher einen andern Gesang mit Trommelbegleitung an; da ich nicht einschlafen konnte, mich immer von einer Seite auf die andere warf, wurde ich endlich ungeduldig, warf meinen Mantel um und sah nach, was für ein Spektakel getrieben wurde. Das Zimmer fand ich gedrängt voll Spieler und Zuschauer von rotem, weissem und gemischtem Blute, spärlich durch ein Feuer und eine Kerze erleuchtet. In einem Kreise sassen auf dem Boden wie gewöhnlich acht Herantsa sieben Assiniboins gegenüber, um einen Haufen Bogen, Köcher, Messer, Kaliko u. s. w. Sie spielten. Zwei Assiniboins

bewegten ihre Fäuste oder Hände rasch nach allen Seiten, wie ein altmodischer Telegraph, liessen dabei eine kleine Kugel von einer Hand in die andere gleiten, während die andern ihrer Partei e, e, e, eh — e, e, e, e, ahe! sangen und mit Stöcken auf Waschbecken, Kesseldeckeln den Takt dazu schlugen. Die Sänger und Spieler bewegten ihren Leib in leidenschaftlicher Erwartung und Aufregung beständig auf den Schenkeln. Einer der Herantsa, welcher gegen die zwei Assiniboins eingesetzt hatte, musste erraten, wo die Kugel sich befinde, in welcher Faust der zwei Gegner. Wie er glaubte, er sei seiner Sache gewiss, streckte er seinen linken Arm nach der vermeintlichen Faust aus, schlug sich mit der rechten Hand heftig auf die Brust und bezeichnete die Hand, in welcher er die Kugel wähnte, mit einem Rufe. Da er nicht die rechte Hand bezeichnete, schrien die Gewinner vor Freude und strichen den Gewinnst ein. Man ruhte aus, rauchte abwechselnd aus der gleichen Pfeife, um gute Freundschaft zu erhalten. Dann fingen wieder andere das gleiche Spiel von neuem an. Einer der Herantsa wollte sich besonders auszeichnen. Er sass dem Kaminfeuer am nächsten, schürte alle Asche vor sich hin, versteckte die Kugel darin oder wollte es seinen Gegner glauben machen, bewegte seine Fäuste in der Asche, wie wenn ein Büffel durch den Kot sich arbeitet oder im Staub sich wälzt, brummte und brüllte wie ein zorniger Stier, warf Asche über sich, um sich, stampfte und stöhnte wie besessen. Die Nachahmung war unübertrefflich; überhaupt sind die Jäger besonders geschickte Spötter und Nachahmer der Bewegungen und Töne der Jagdtiere, sie haben Gelegenheit genug, dieselben zu studieren, benützen sie bei ihren Tänzen und Belustigungen. Nachdem einer der Assiniboins den Herantsa fast alles abgewonnen, was sie zu setzen hatten, hörte das Spiel auf.

18. Oktober. Die indianischen Wörter, die man hier beständig gebraucht, kommen la Bombarde[1] zufolge alle aus der Chippewä oder der ihr verwandten Crihsprache. Mocassin, Schuh; isqua, Frau; musqua, meine Frau; wigwam, Zelt; agischimo, Satteldecke; mikawue, Bivouac eines Jagdtrupps; papuhs, Kind; mitass, Hosen; wuasch, Senkloch; pimmiti, Pemmikan.

Des Morgens galoppierten vier Crihs von der Gartenschlucht ins Fort, um das Annähern einer Bande zu verkündigen und den Tabak des Willkomms in Empfang zu nehmen. Sie sagten, sie hätten drei fremde Indianer in jener Schlucht bemerkt, wie sie sich im Gebüsch versteckten. Dieselben wurden für Feinde gehalten. Sobald ihnen der Tabak gereicht worden, eilten die vier Crihs ihren Bekannten

[1] Einem Angestellten des Forts.

entgegen, um sie hereinzubringen. Joe Picotte hatte ihnen bereits 45 Stäbe (plugs) Tabak und 6 Pfund Vermillion entgegengesandt, um uns diese Kunden wegzulocken. Er gewann bloss zwei derselben auf seine Seite. Es ist nämlich das Interesse der Indianer, die Opposition zu unterstützen, weil sie ohne dieselbe die Waren doppelt so teuer bezahlen müssten. Die zwei untreuen Crihs besassen aber nicht so viel trockenes Fleisch zum Tausch, als Joes Geschenk wert war. Joe schimpfte sie aus, da die zwei Familien das ganze Geschenk besassen und natürlich ihr weniges Fleisch noch besonders bezahlt haben und dabei noch bewirtet sein wollten. Rassade au cou und Bras cassé, die zwei Anführer dieser Crihbande, erzählten nun, sie hätten mit ihren Kriegern jene drei verdächtigen Indianer aus ihren Verstecken aufgejagt, mit ihnen gesprochen, aber ihre Sprache nicht verstanden. Sie gingen zu Fuss, hätten Stricke (cabrets, lassos) um den Leib gebunden, wären also Pferdediebe. Weil nun aber alle Indianer die gleiche Zeichensprache besitzen, können sie sich immer darüber verständigen, wer sie sind und wohin sie gehen; deshalb vermutet Herr Dennik, dass es Crihs von einer andern Bande waren, welche also nicht verraten werden sollten.

(Fig. 11). Crih.
(Skizzenbuch S. 168.)

19. Oktober. Le Tout piqué brachte diesen Morgen eine neue Schar Crihs mit Weibern und Kindern herein. Vor einiger Zeit hatte ich ein flaches Pfeifenrohr weiss und hellblau bemalt, mit Büffel, Wolf, Eule und Bären in den vier weisen Feldern. Dieses Rohr wurde Piqué (« ganz tättowiert ») geschenkt Es sollte mit grosser Feierlichkeit im Office eingeweiht werden, d. h. mit einer Rede des Tout piqué und dem Anrauchen von allen Kriegern und dem Bourgeois. Herr Dennik hatte die Güte mich einzuladen, der Versammlung beizuwohnen. Dafür durfte Herr Dennik sich als den Maler des Pfeifenrohrs ausgeben; er bat mich, bei der Scene

ja nicht zu lachen, wenn mir auch das Ganze dumm genug vorkommen werde. Aber bloss seine ernsthafte Amtsmiene unter der Büffelhaut hätte ich lächerlich finden können. Ich fand Battiste als Dolmetscher in der Mitte des Zimmers sitzend, neben ihm lag eine schöne Büffelhaut am Boden. Längs den Wänden sassen die Krieger beider Banden in dichten Reihen am Boden. Rassade au cou, Bras cassé und ein anderer auf dem Kanapee; vor ihnen, gegen Herrn Dennik gerichtet, stand der Tout Piqué. Wie ich hereinkam und mich bescheiden in einen Winkel setzte, fragte Piqué Herrn Dennik durch den Dolmetscher, wer ich sei. « Ein trader von unten herauf! » Ich musste mich hinter Herrn Dennik setzen; ein gemeiner engagé wäre nicht beachtet worden, das sind ja keine Krieger. Piqué trat nun mit Anstand vor, legte die schöne Büffelhaut als Geschenk Herrn Dennik um die Schultern, die neue Friedenspfeife in seine Rechte; gab uns seine Linke zum Grusse, da er mit der Rechten seine Robe festhielt; trat zwei Schritte zurück und fing nun seine Rede an. Er sagte, er sei für dieses Fort auferzogen worden, hange ihm treu an, bringe nie ein Fell nach der Opposition; 50 Zelte seiner Bande seien noch zurückgeblieben und warten auf Nachricht, ob sie hier gut behandelt und empfangen würden? Battiste übersetzte nach jedem Abschnitte des Chefs Rede; englisch sprach er gar nicht und französisch nur mittelmässig; er wiederholte auch immer seine Worte, was sehr ungeschickt für die ernste Ceremonie war. Herr Dennik antwortete, Freundschaft und gute Preise versprechend. Hierauf zündete ein angesehener Krieger die Pfeife an und hielt sie mit Würde dem Bourgeois hin. Jeder von uns zog einigemal ernsthaft daraus, worauf der Krieger die Pfeife seinem Chef anbot. Dieser nahm sie in die Hände, immer noch aufrecht an der alten Stelle stehend, hob sie hoch empor, senkte sie mit der Mundspitze gegen die Erde, Sonnenauf- und Niedergang, rauchte einigemal und gab sie dem Ceremonienmeister zurück. Zum Glück hatte dieser von uns dreien zuletzt geraucht, die Ceremonie kennend tüchtig angezogen, damit das Feuer nicht schnell erlösche; denn wäre die Pfeife erloschen, während Piqué sie dem Himmel (dem guten Geist), der Erde und der Sonne anbot, so wäre das als ein schlimmes Zeichen angesehen worden. Der Pfeifenträger bot dann die Pfeife den versammelten Kriegern je nach ihrem Range an; ein kitzliches Geschäft. Darauf wurde das Festin aus gekochtem Fleische und süssem Kaffee hereingebracht. Die Verteilung überlässt man den Indianern selbst, damit keiner glaubt, er werde durch einen Weissen zurückgesetzt.

Jedesmal, wenn eine Bande Indianer Herrn Dennik mit Betteln belästigt, flüchtet er sich zu mir, erleichtert sein Herz mit Schimpfen

über dieselben, rühmt dann immer andere Indianer, die nicht da sind, welche aber auch wieder gelegentlich ihren Teil bekommen. Am besten ist er für die Indianer gestimmt, wenn keine da sind, er sich nach denselben sehnt, um zu handeln; dann zieht er sie allen andern Leuten vor, seine eigenen Landsleute nicht ausgenommen. Heute stehen nun die hiesigen Indianer sehr tief in seiner Achtung; alle Höflichkeiten, die ihm erwiesen wurden, zielten auf Geschenke, Betteleien. Nun sind sie nichts mehr wert, sind nicht würdig, den östlichen Indianern den Schuhriemen zu lösen, würden lieber ihre roten Feinde zu Grunde gehen sehen, als gegen die Weissen zusammenhalten, sind abergläubischer, dümmer, weniger tapfer, hätten seines Wissens nirgends einen ordentlichen Anführer u. s. w. Man muss aber bedenken, dass ein vieljähriger Krieg die östlichen Stämme ausgebildet, beständiger Umgang mit Weissen sie belehrt hat, dass sie durch ewige Verluste klüger geworden. Und wie oft haben die sonst entzweiten Rothäute im Osten gegen den gemeinsamen Feind zusammengehalten? und wie lange? Wie mancher ausgezeichnete Führer und Ratgeber hat sich in der Zeit eines Jahrhunderts emporgeschwungen? Pontiac, Logan, Tecumthe. Die Weissen im Verhältnis zu ihren Vorkenntnissen weniger.

Mir sagte er, ich solle froh sein, dass mein kurzes Gesicht mich davon abgehalten habe, ein vollständiger Indianer zu werden; ohne Reichtum werde ein Weisser von den Wilden bloss ausgelacht, wenn er nackt herumginge, mit langen Haaren bis auf den Hintern, wie es solche im Fort Alexander am Yellowstone gebe. Die Indianer schätzen einen Weissen nur, wenn er Talente zeigt, die sie selbst nicht besitzen; als Jäger oder Krieger würden sie ihn nie höher achten, als sich selbst. Er z. B. würde bloss unter den Indianern wohnen wollen, wenn er sowohl durch grossen Reichtum, viele Heiraten sich einen Anhang verschaffen, als auch mit Chemie, Medizin, Taschenspielerkünsten ihre Ehrfurcht gewinnen könnte. Dass Neldrum, Bourgeois beim Crowposten (Fort Alexander), ein angesehener Krieger sei, beweise gerade, was er gesagt; seine Skalps, seine Jagdtrophäen hätten ihm keinen Einfluss unter den Apsahrokas verschafft, sondern seine verschwenderische Freigebigkeit, wobei er anstatt zu Vermögen zu kommen in Schulden geraten sei. Neldrum soll ein tüchtiger Büchsenschmied, aber kein besonderer Handelsmann sein. Gerade sein Ehrgeiz oder seine Eitelkeit, an der Spitze einer Verwandtschaft zu stehen, errege den Neid vieler angesehener Crows, die denn auch entweder zur Opposition übergehen oder hieher zum Austausch ihrer Büffelhäute kommen.

22. Oktober. Gestern den ersten Schnee hier gehabt, musste bei einem beissend kalten Westwind nach Fort William einen Brief tragen. — Nach dem Mittagessen geholfen, zwei Papooses zu beerdigen, welche von einigen Assiniboins hereingebracht wurden. Ein alter Leidtragender hielt uns am Grabe eine Dankrede, welche sehr verständig gewesen sein soll. — Abends langten die zwei Jäger Smith und Cadotte mit einigen Pferden von den Blackfeet an. Ihre Squaws haben lange genug auf sie geharrt. Die Assiniboins stahlen ihnen unterwegs 10 Pferde, worunter einige vorzügliche Renner; da sie von den Assiniboins als unsern Freunden keine solchen Diebereien erwarteten, bewachten sie ihre Herde nicht. Sie brachten auch Nachrichten von 7 jungen Assiniboins, welche vor 3 Monaten auf den Kriegspfad gegen die Blackfeet ausgezogen waren, um sich auszuzeichnen. Alle kamen um, wie zu erwarten war. Doch hatten sie bereits 8 Blackfeetskalps erbeutet und in der Nähe eines Lagers noch einige 20 Feinde verwundet, bis einer der Chefs endlich seine Leute zusammenrief, ihnen die Schande vorhielt, von so wenigen Feinden solchen Schaden so nahe beim Lager zu dulden. Mit 200 Reitern überrannte er die verborgenen Feinde und brachte alle auf einen Schlag um.

Herr Dennik reiste einmal mit dem Trucker (Tauschhändler) Dorion, welcher ihm als Dolmetsch diente, über die Prairien von Fort Pierre aus; sie wanderten in Gesellschaft von Sioux brulés. Dorion besass einen starken, aber bösartigen Packgaul, welcher mit der ganzen Herde getrieben wurde. Einst schlug dieser Gaul einen indianischen Buben auf die Stirn, dass man ihn längere Zeit für tot hielt. Dorion, selbst von Iowäblut, wusste sogleich, was er zu thun hatte, um sich aus dem Pech zu ziehen: er fasst sofort den Gaul beim Cabret und schenkt ihn dem Vater des Knaben. Solche Unfälle werden nicht entschuldigt bei den Indianern, so wenig wie unabsichtliches Töten eines Bekannten. Dorion trug hier keine Schuld, aber er war gewiss, dass der Vater im Falle langen Leidens oder des Todes seines Knaben, vor allem aus den Gaul töten und je nach Umständen seinen Groll auch gegen den Eigentümer äussern würde. Um nun solchen Unannehmlichkeiten vorzubeugen, schenkte er dem Vater das ohnehin verlorene Ross und beschwichtigte allen gegenwärtigen und zukünftigen Zorn. Ein Weisser würde in diesem Falle wegen des Vaters Rache sich gezankt, wo nicht geschlagen haben; Dorion schickte sich in die Gebräuche des Volkes, bei welchen er lebte.

Dass indianische Mütter hie und da ihre Kinder zu früh mit Gewalt abtreiben, bestätigt auch Herr Dennik. Sie benutzen dazu entweder starke Getränke, oder ihren Stock, womit sie die pomme

blanche ausgraben; derselbe ist unten zugespitzt, oben hat er einen Knauf, um mit dem Gewichte des Körpers auf denselben die Spitze ohne Kraftaufwand unter die Wurzel zu treiben. Entweder töten sie nun ihr Kind unter dem Herzen mit der Spitze durch den Muttermund oder sie drängen es mit Gewalt durch Pressen des Unterleibes gegen den Knauf des Stockes zum Leibe hinaus. Auch werfen sie neugeborne Kinder öfters in die Flüsse, um sie zu ertränken. Und warum? Lieben sie denn die Kinder nicht? Im Gegenteil sehr, aber bloss, wenn sie dadurch die Liebe ihres «Männchens» nicht verlieren. Einem Indianer widersteht seine schwangere Frau, er braucht eine andere; dies ärgert die liebende Frau auch wieder, denn der Mann geht ihr immer über das zukünftige Kind. Sie sucht die Schwangerschaft abzukürzen, um wieder geliebt zu werden. Kinder, die wir uneheliche Kinder nennen würden, haben oft dieses Schicksal als Zeugen verlorener Unschuld, einer frühern Liebe ihrer Mutter. (Tout comme chez nous.) Verlassene Mütter töten auch hie und da ihre kleinen Mädchen in der Bitterkeit ihres Herzens; besser, ihre Tochter komme ins Jenseits, als dass sie solche herbe Erfahrungen mache! Aus dem gleichen Grunde, der Abneigung der Männer gegen schwangere Frauen, säugen die Mütter ihre Kinder 4 bis 5 Jahre; es kam mir immer so drollig vor, wenn Buben mit Bogen und Pfeil in der Hand an der Brust ihrer Mutter sogen.

24. Oktober. Wieder ein Assiniboinkind begraben. Wie nachher Herr Dennik mit den trauernden Verwandten rauchen wollte, fand er nirgends etwas von den kleinen Blättern, welche die hiesigen Indianer zum gemeinen amerikanischen Tabak mischen. Sandte mich in das nahe Gehölz, um rote Weidenruten zu schneiden und mich zu lehren, welcher Tabak (melée) bei den Sioux gebräuchlich ist. Mit meinem Skalpmesser eilte ich hinaus, schnitt einen Arm voll junger, fingerdicker Stämmchen über der Wurzel ab und brachte sie zurück. Erst wurde mit dem Messer die äussere rote Rinde sorgfältig abgeschabt und weggeworfen, dann der Bast weggeschält, am Feuer getrocknet, fein geschnitten und mit amerikanischem Tabak vermischt. Dieser Weidenbasttabak soll weniger austrocknen, als der früher gebrauchte; der Geruch ist aber nicht so aromatisch. Morgan und ich wurden mittags mit einem herrlichen kalten Frühstück regaliert. Herr Dennik tischte uns Butter, Pickles, Sardinen, Käse mit feinem Schiffszwieback auf, wahre Luxusartikel in dieser Gegend. Nachher wieder eine Last Weidenruten geschnitten, hereingeschleppt, geschabt und getrocknet. Da das Rauchen eine Hauptforderung indianischer Höflichkeit und Ceremonie ist, so ist ein Vorrat melée so notwendig als Lebensmittel. Wieder etwas Neues gelernt!

25. Oktober. Den ersten Wolf bei den Ueberresten des Bichon (falbes Ross) in der Falle gefangen. Für die Falle wird eine 3 Zoll tiefe Grube ausgegraben, damit sie ebener Erde liegt, wenn sie mit Erde, Gras, Mist u. s. w. zugedeckt wird. Wölfe und Füchse, vom Aase angezogen, treten dann unerwartet darauf, und klink! ihr Bein ist gepackt; damit sie aber nicht mit der Falle davon laufen, wird sie vermittelst einer daranhängenden Kette an einem schweren Holzklotz oder Baumstamm befestigt. Solche gefangene Tiere werden nie geschossen, sondern mit Knüttelstreichen auf den Kopf totgeschlagen, um das Fell nicht unnützer Weise zu durchlöchern.

Beinahe den ganzen Abend mit Herrn Dennik über Religion disputiert. Obschon beide Protestanten, stimmten wir darin überein, dass die katholische Religion, um barbarische Völker zu civilisieren, geeigneter sei als die protestantische. Der Verstand unkultivierter Menschen ist nicht imstande, eine reine, abstrakte Lehre zu fassen, welche durchaus keinen Eindruck auf die Sinne macht. Dem Wilden muss man erst durch äussere mystische Zeichen imponieren, auf sein

(Fig. 12). Assiniboin.
(Skizzenbuch S. 165.)

Gemüt wirken; unsere Religion setzt bedeutende Kenntnisse von Geschichte, Geographie u. s. w. voraus, um sie bloss *verstehen* zu können, was man bei Wilden nicht erwarten kann.

Wie wir wieder nach unsern Fallen sahen, fanden wir das Aas von den Wölfen weit weggeschleppt. Der spanische Rosshüter sagte

in seinem spanisch-französisch-englischen Kauderwelsch: damne wolfe dragge de carcasse way from de trappe. No seene una pareille chose. Ni now putte horsés snoute on de pikette, de wolfe no more carry away. — Diese Nachtscenen sind gewiss malerisch. Mit einer Laterne und unsern Büchsen und Jagdmessern wohl bewaffnet, streichen wir über die dunkle, endlose, mit dem bloss durch spärliche Sterne erkennbaren Himmel verschwimmende Prairie; das Sträuben und Knirschen der gefangenen Tiere, das Töten, aus der Fallenehmen, die Falle wieder einrichten, die konzentrierte Beleuchtung, die originelle Tracht, der dunkle Hintergrund — das alles gibt ein belebtes, schauerliches Bild.

26. Oktober. Bei Tagesanbruch zwei graue Füchse in den Fallen gefunden. Malte den einen. Wasserfarben sind nicht vorteilhaft, um haarige Tiere zu studieren oder vielmehr die spitzen Pinsel weniger tauglich, Haarwirbel wiederzugeben, wie breite Oelpinsel. Mit *einer* geschickten Wendung mit diesen letztern ist vollbracht, wozu man mit einem spitzen Pinsel Haar für Haar zeichnen muss.

Gegen Abend, als ich in Alisons Essays las, kam Herr Dennik herein, verwundert fragend, warum ich nicht längst am Flussufer sei. Herantsa seien drüben und Morgan mit dem Boote schon hinüber, sie zu holen; zwei Assiniboins, welche mit der Berdache (Zwitter kommen häufig vor) zu den Crows wollten, seien von den Blackfeet umgebracht, « und Sie ruhig am Kaminfeuer, während wir alle vor Neugierde zappeln. Aber Mann, Sie bleiben hinter dem Zeitalter zurück!» Sogleich mit dem Fernglas hinaus, konnte aber keine Herantsa erkennen, auch waren zu viel Weiber dabei. Auch Weisse, welche ihre Gäule von den andern absonderten; eine Assiniboinsquaw kam heulend auf die Sandbank, schlug dreimal ihre Büffelhaut auf den Boden, zum Zeichen, dass sie drei Verwandte verloren habe. — Die übrigen Indianer waren keine geringern, als *Rottentail*, der bedeutendste Chef der Apsahrokas diesseits der Berge (jenseits Big Robert) nebst seinen fürnehmsten Kriegern. Weil Packinaud unser einziger Dolmetscher für die Apsahrokas war, da er einen Dialekt, die Herantsasprache, geläufig sprach, so mussten die Magnaten in sein Zimmer geführt werden. Rottentails Aehnlichkeit mit Louis Philipp seligen Andenkens fiel mir sogleich auf; derselbe behäbige Ausdruck eines Citoyen, derselbe schlaue Kaufmannsblick, dieselbe Amtsmiene. Leider war er nicht indianisch, sondern amerikanisch gekleidet und trug ein blaues Blankett, graue Hosen, kein Hemd, keine Weste, kein Halstuch, keinen Hut.

Sobald die weiblichen *Krähen* ihre schweren Bündel hereingebracht hatten und die Ruhe hergestellt war, holte Rottentail eine prachtvolle Kriegerhaube hervor und setzte sie dem Bourgeois auf den Kopf,

hängte ihm eine schöne Büffelhaut um die Schultern. So komisch er aussah, durfte man doch nicht lachen. Die Pfeife wurde angezündet, von Packinaud dem Chef angeboten, der Reihe nach geraucht. Rottentail erzählte, wie die Herantsa (Loup courte queue et comp.) ihn abzuhalten suchten, hieher zu kommen, wir hätten gefährliche Krankheiten, ihm und allen seinen Leuten würde das Licht ausgeblasen. Aber sein Herz sei stark, seine Freundschaft für Herrn Dennik unerschütterlich. Die Herantsa wissen, dass sie mit zweideutiger Zunge gesprochen, sie schlugen einen anderen Rückweg ein (die Schlingel wurden doch gut bewirtet). Während seiner Rede entging mir mein Name Ista uwatse nicht, ebensowenig sein deuten auf mich. Packinaud aber übersetzte nichts davon, nur was ihm gut schien, nicht Wort für Wort. Herr Dennik liess ihm für seine Freundschaft, seinen guten Glauben danken und sagen, er werde sich bald selbst überzeugen, dass kein Mensch bei uns krank sei. Während die Apsahrokas im Office mit süssem Thee, Fleisch und Crackers bewirtet wurden, salbte ich des kranken Packinauds Schienbein. Ich fragte ihn nun, was über mich gesagt worden sei. Nichts. Ich kannte aber die indianische Zeichensprache zu gut; Rottentail bezeichnete mich zweimal mit dem Finger, machte dann das Zeichen des Schreibens oder Zeichnens auf der Hand, dann das des Krankwerdens und Sterbens. Wie ich aber mit dem Rosshüter nach den Fallen sah, sagte mir dieser: Crows telle me Gros Ventres say you bringue de Cholera up and make all you painte die heape die! — So, das sind verd..... Lügner; und falsch...

27. Oktober. Einen Wolf gefangen, brachte ihn zum Malen herein. Es gibt hier grosse Wölfe und Prairiewölfe; letztere sind bedeutend kleiner, scheinen halb Fuchs, halb Wolf. Von den grossen gibt es solche von sehr verschiedenen Farben, je nach dem Alter, der Jahreszeit; schwarz, braungelb, grau, gemischt, schneeweiss. — Mehr als zwei Fallen bei einem Aas zu stellen, ist überflüssig, da der Lärm, den die Gefangenen machen, die andern vertreibt. Da der Bichon aufgezehrt ist, muss man über die verborgene Falle und weit herum kleine Stücke Fleisch streuen, um die Tiere zu locken.

Bearshead, Chef der Soldaten, ein hoher gewaltiger Krieger, erzählte Packinaud lange von ihren Reisen, Gefahren, Jagden, Hunger und Gefechten seit letztem Winter. Um Pferde von den Flatheads einzuhandeln, müssen sie sehr weit über öde Prairien und wilde Berge (rocky mountains) wandern, leiden daher jedesmal schrecklichen Hunger. Da Bearshead ebenso deutlich mit Zeichen sprach, als durch Worte, verstand ich gleich alles; er freute sich über meine Aufmerksamkeit. — Die Portraits gefallen ihnen zwar sehr gut, sie

schüttelten aber doch den Kopf dazu. Als sie erst den Papagei *husten* hörten, sagte einer gleich, Polly hätte dieselbe Krankheit, welche sie selbst letzten Winter gehabt, sie würden also die Influenza wieder erhalten. Rottentail erhielt letzten Winter vom Bourgeois ein bemaltes Tuch, sehr gross und durchscheinend. Letzten Winter wurde dann Herr Dennik als Ursache der Krankheit beschuldigt, wie ich jetzt. Doch erzählte Rottentail mit sichtlichem Vergnügen, wie er jenes Gemälde immer als Kopfkissen beim Schlafen benützt habe, wobei ihm Herr Dennik immer im Traum erschienen sei. Die gute Skalpernte (32), die er und seine Krieger von den Blackfeet erbeutet, schreibt er dem Gemälde zu. Glücklicherweise — sonst würde Herr Dennik nicht nur alles Ansehen verloren haben, sondern auch die Kundschaft verlieren und sonst noch geschädigt werden. — Das *Bärenhaupt* wünscht sehr den gemalten Adler zu besitzen.

(Fig. 13). Bearshead.
(Skizzenbuch S. 165.)

Nachmittags langte die berühmte Kriegerin der Apsahrokas an. Herr Dennik rief mich in sein Office, damit ich Gelegenheit habe, sie zu sehen; sie sah weder wild noch kriegerisch aus; im Gegenteil, wie ich ins Office trat, hatte sie ihre Hände im Schos zufällig wie zum Gebet gefaltet. Sie ist etwa 45 Jahre alt, sah eher bescheiden, gutmütig, als streitsüchtig aus.

Sie schenkte Herrn Dennik einen vollständigen Blackfeetskalp, den sie selbst erbeutet hat. Wie verwundert und erfreut war ich aber, als Herr Dennik den langen, schwarzen Skalp mir nachher schenkte. Ein Skalp ist eine indianische Seltenheit von sehr grossem Werte, da ein Krieger sich äusserst selten von dieser Trophäe trennt. Mein früherer Schwiegervater Kirutsche brachte mir einst nach langem Bitten und Versprechen ein Stück Leder mit kurzen, schwarzen Haaren und wollte mich glauben machen, es sei ein Stück menschlicher Kopfhaut, ich hielt es aber für ein Stück von einem schwarzen Bären. Unsere Kopfhaut ist zwar sehr dick, schwer von einer Tierhaut zu unterscheiden, aber die dicken kurzen Haare lassen sich nicht verwechseln.

Die Verwandten der drei erschlagenen Assiniboins haben eine Stange aufgepflanzt und die Ledertaschen der Verstorbenen daran befestigt; sie schrien lange vor denselben, schnitten sich die Haut der Arme, Wangen, Stirne, Beine auf, um Blut zu opfern. Der eine Tote ist jener Assiniboin, der von den Herantsa so viel im Spiele gewann; er ist der Sohn des Assiniboinchefs l'Ours fou, des tollen Bären; der andere heisst L'homme du Nord, derselbe, der kürzlich von Augenschmerzen geheilt, zum Dank Herrn Dennik noch mit unverschämtem Betteln ärgerte; der dritte war Good tobacco, ein Weib. Sie wurden in ihrem Zelte im Schlaf überrumpelt. Der Garçon de l'Ours fou wurde zuerst angegriffen, er erhielt beim ersten Anfall gleich acht Wunden, seine Hüfte wurde gebrochen, er starb aber erst einige Tage nachher im Lager der Crows; er wurde auch nicht skalpiert. Einige Buben, die nicht im Zelte, sondern wahrscheinlich mit der Berdache nach dem Crowlager gegangen waren, kamen natürlich mit heiler Haut davon. Die Apsahrokas hörten das Feuern in der Nähe, setzten sich sogleich zu Ross und vertrieben die Blackfeet; sie verfolgten sie lange; wie sie endlich den Feind zu Gesicht bekamen, fanden sie ihn auf einem Hügel in einem künstlichen Loche verschanzt. Die Crows wagten es nicht, die Feinde aus dieser Höhle zu räuchern. In der Nacht konnten die Blackfeet entrinnen.

28. Oktober. Die Apsahrokas noch immer hier, gehen trotz ihrer Versprechungen von Treue von einem Fort ins andere, lassen sich bewirten, beschenken, suchen, wo sie den besten Handel machen können. Sie sind äusserst schlaue Handelsleute, unsern Tradern gewachsen. Als Rottentail von der Opposition zurückkam, sagte er, Joe Picotte selbst, nicht Bonpart, sein Crowdolmetsch, sondern der Höchste im Fort hätte ihm wiederholt versichert, ich brächte mit meiner Malerei die ansteckende tödliche Krankheit; ich hätte die Herantsa getötet und diese mich aus ihrem Dorfe vertrieben; wenn er, Rottentail, mit seinen Leuten in unserer Nähe verweile, dann würden alle von der Erde geblasen. Wenn dies den Handelsneid nicht weit treiben heisst, so verstehe ich nichts davon. Der Elende! Mein Leben will er wegen einiger Büffelhäute aufs Spiel setzen! Natürlich, was hat ein solcher Betrüger ein anderes Interesse als sein eigenes! Gegen mich selbst hegt er keinen Groll, ich wüsste nicht, warum; oder weil er mich in St. Joseph betrogen hat? Es ist nichts als Neid gegen die grosse Gesellschaft; ferner hat er die Waren für diese Crows nach Fort Alexander gesandt; kommen dieselben nun hieher, so besitzt er hier nicht Waren genug, um Assiniboins, Crihs und Crows gehörig zu versehen. Joe möchte sie nun nach Hause schicken, dazu soll ich ihm als Vogelscheuche dienen. Die Crows

glauben zwar nicht, dass ich sie mit Malereien töten werde, aber möglicherweise durch andere Mittel. Sie werden zu sehr von unsern Konkurrenten bearbeitet, sind zu wenig frei von Aberglauben, als dass nicht am Ende etwas hängen bliebe. Mir ist es hauptsächlich deswegen ärgerlich, weil ich am Ende der Compagnie, die mich bis jetzt so freundschaftlich behandelt, schaden könnte. Wenn es so fort geht, kann ich auch hier nicht bleiben, ohne das Malen aufzugeben, wozu ich mich nie entschliessen würde; jetzt, wo ich mein Ziel beinahe vollständig erreicht habe, wenigstens was das Studium (nicht die Ausführung) betrifft, jetzt sollte ich mein Ideal aufgeben!

Obschon die Crows keine Erfahrungen gemacht haben, wie die Mandans, Rihs und Herantsa, so haben sie doch davon gehört. Das Zusammentreffen der ersten Maler mit dem ersten Erscheinen der Blattern, der Cholera, ist gewiss ohne Zusammenhang; aber wie will man dies den Indianern aus dem Kopfe raisonnieren? Es ist jetzt das dritte Mal, dass es zutrifft. Ist dies nicht Beweis genug für abergläubische Leute? Es waren jedesmal, wenn Krankheiten ausbrachen, Figurenmaler da; die Landschaften-, Tiermaler (Audubon) brachten keine Krankheiten. Der Kuckuck hol' es!

Und was sagten die Crows letzten Winter, als die Influenza so heftig unter ihnen herrschte, so viele Opfer forderte? Herr Dennik hätte ihnen dieses Stechen auf der Brust, Husten, Bersten des Gehirns, schnelles Sterben angethan aus Rache, weil sie ihm 10 Gäule gestohlen hatten. Denn während man in ihrem Lager bereits 150 Tote zählte, darunter von den Angesehensten, war im nahen Assiniboinlager kein Mensch krank! Die Assiniboins lachten, die Crows schworen Rache, kamen hieher und sagten es Herrn Dennik ins Gesicht. Er war betrübt, aber furchtlos, obschon er sich wirklich für verloren hielt. Doch brachten sie nun die gestohlenen Gäule zurück, damit die Krankheit aufhöre. Herr Dennik hielt ihnen eine eindringliche Rede, wie er ihr Freund sei, wie er wegen einiger Gäule nicht solche Rache an ihnen nehmen würde; er sei ja hier, um Roben einzutauschen; wenn er nun so viele Crows töten würde, wäre dies ein Gewinn an Roben? Ein Crow war aber gar zu zornig, zu wütend über den Verlust seiner liebsten Verwandten. Herr Dennik sah gerade, wie er auf ihn anlegte, er geht auf denselben zu, sieht ihm zornig, aber ruhig ins Gesicht, und ruft ihm zu: „Schiesse, wenn du darfst!“ Er schoss in die Luft.

Ein Indianer besinnt sich zweimal, bevor er seinen Trader totschiesst; er weiss, wie notwendig er ihm geworden, wie ihr Interesse gegenseitig ist, sie aneinander bindet. Aber Indianer geraten beim Tode ihrer Freunde oft wirklich ausser sich vor Trauer, besonders

wenn die Fälle sich schnell wiederholen; sie ereifern sich mit Heulen und Klagen. — Ein Assiniboin brachte heute die Nachricht, dass die Mutter des Garçon de l'Ours fou sich an einem Stricke erhängt habe, weil sie während der Beerdigung eines ihrer Grosskinder die Nachricht von dem Tode ihres Sohnes, des Vaters des vor ihr liegenden kleinen Leichnams erhielt. Es war zu viel für die Arme! Und ihr Mann, der Chef, ist nicht da, mit Weissen fort nach Fort Laramie, in beständiger Unsicherheit.

29. Oktober. Die Apsahrokas sind abgezogen, sobald sie merkten, dass nichts mehr zu erbetteln war. Sommer und Herbst sind die schlimmsten Jahreszeiten für den hiesigen Handel; die Häute haben noch keinen Wert, der Indianer ist also ohne Tauschmittel. Er soll nun die Winterjagd beginnen, ist nicht ausgerüstet, hat selten Kredit. Er hat zwar einiges getrocknetes Fleisch im Vorrat, dasselbe bringt ihm aber nur kleinere Artikel, Messer, Glasperlen, Kaliko, Pulver, Blei, aber keine Flinten, keine Decken, keine Gäule. Er bettelt, verspricht seiner Kundschaft. Der Trader muss auch helfen, sonst geht sein Geschäft gar nicht; er muss Kunden anziehen, sonst thut es die Opposition; sonst bleibt der Indianer ganz weg, denn absolut notwendig ist der Trader nicht bloss insofern, als Luxusartikel oft gesuchter sind als Lebensmittel, Kleider. Man sieht sich oft gezwungen, einem Indianer eine Flinte für die gute Jagdzeit zu leihen; es ist so viel als geschenkt, denn es kömmt selten eine zurück, sie zerspringt, zerbricht, wird weggeschenkt, verloren. Drängt man den Betreffenden, so geht er zur Opposition über. Ah! die Opposition, sie hilft den Indianern auf die Beine. Ohne Opposition ist er an *einen* Trader gebunden, an seine Preise gekettet! Auch hier erwahrt es sich, dass zu viel Kredit keine Freunde macht.

Seit einiger Zeit kömmt mir oft der Gedanke, mein Tagebuch werde interessant genug, um einst mit Zeichnungen herausgegeben zu werden. Anfangs schrieb ich bloss für mich einige Ideen, Erfahrungen, Geschichten auf, mehr zur eigenen Erinnerung und Uebung. Da aber meine jetzigen Noten viel dazu beitragen, den Pelzhandel, das Leben der Mountaineers und der Indianer näher kennen zu lernen, wie es noch auf keine Weise geschehen, so könnte eine Veröffentlichung nichts schaden; wiederhole ich das gleiche, was andere Schriftsteller schon bemerkt, so dient es als eine Bestätigung; bin ich anderer Ansicht oder stimmen meine Erzählungen nicht überein, so können sie als Berichtigung dienen; denn ich erzähle aus eigener Anschauung, so unparteiisch wie möglich, oder aus geprüfter Quelle, mit Angaben derselben. Diese Idee einer Veröffentlichung meines Tagebuches mit Skizzen soll aber meiner projektierten Galerie nicht schaden, ihr eher

zur Beschreibung dienen; die Galerie hat ihre Vorzüge und Nachteile vor einem Bilderwerk in Druck. Das Oelmalen geht mir leichter von der Hand, als das mit Wasserfarben; ich bin daher im stande, meine Gedanken, Gefühle, Kenntnisse treuer darzustellen; ich kann die Bilder auch in grösserem Format ausführen. Um so viele Gemälde mit Ruhe und ohne Zerstreuung malen zu können, braucht es aber bedeutendere Mittel, als ich je erwerben kann; einen Käufer für die ganze Sammlung wird es äusserst schwierig sein bei meinen Lebzeiten zu finden. Lebende Künstler lässt man verhungern, darben, im Elend umkommen; nach ihrem Tode erringen ihre Gemälde oft unsinnige Preise. Warum? weil die reichen Käufer keinen Geschmack haben, kein selbständiges Urteil, sie kaufen mehr aus Eitelkeit, Ruhmsucht, als um der Kunst willen. Den Reichen ist dies oft der einzige Weg, sich bekannt zu machen, wenn sie einen *unsinnigen* Preis für das Gemälde eines längst verstorbenen Künstlers bezahlen, dem dies also nicht zu gute kömmt, noch seinen Erben, sondern Spekulanten. Damit wollen sich solche Reiche auch einen Namen erwerben, den eines Kunstliebhabers, oder gar noch eines Kunstkenners. Wären sie wirklich Kunstkenner, wahre Beförderer der Kunst (sei es der Bildhauerkunst oder der Malerei), so würden sie leicht lebende Künstler finden, die ebenso gute Bilder zu liefern im stande wären, für den hundertsten Teil jener unvernünftigen Ausgaben.

Gemalte Galerie oder gedrucktes Kunstwerk, das ist die Frage. Dieses letztere muss aber auch einen Verleger haben, setzt also auch wieder Kapitalien voraus, wie die Galerie; doch ist es leichter, einen Verleger, einen Spekulanten zu finden, als einen reichen Kunstliebhaber. Wie sich der Stoff zu meiner Galerie mehrt, wird ihr Absatz schwieriger; die Schranken, die ich mir gesetzt, werden zu eng. Das ist aber ein kleiner Schaden. Doch Zeit bringt Rat; Galerie, Kunstwerk, Tagebuch sind alles nur Mittel zu meinem Hauptzweck, Adam und Eva.

Soeben schoss ein Assiniboin auf Morgan und mich, als wir um den Viehstall (das alte Fort) herum unsere Runde nach den Wolfsfallen machten. Wir gingen schwatzend nicht weit von dem kleinen Lager vorbei. Ein Indianer hörte uns, verstand die Sprache nicht, erkannte die Sprecher nicht und schoss uns eine Kugel über die Köpfe. Morgan rief ihm zu, wir seien Waschitscho (Weisse).

Einem dieser Assiniboins suchte ich den Kriegsgesang nachzuschreiben; er sang ohne Worte, blos zu seiner eigenen Aufmunterung; die Melodie ist sich immer gleich, sie hat erst mit den Worten eine Bedeutung. Das e gleicht also unserm la bei Gesangübungen. Die ersten Laute eines jeden Verses werden hoch aus voller Kehle gerufen; sie

werden leiser und tiefer, bis sie fast unhörbar gemurmelt werden, worauf wieder plötzlich die hellen lauten Töne eines neuen Verses erklingen. Die lauten, raschen Rufe des Anfangs als Gegensatz der langsamern, immer schwächer werdenden Töne eines Verses machen einen sonderbaren Effekt, wie wilde Begeisterung, mit Klage und Beratung verbunden, erst noch in dunkler Nacht in dieser stillen Einöde.

Eh! eh! ahe! ee, ä, ahe, ä, ahe ee ee ee hee ahe! ä! ä! ahe äh, e eh, eh, ea, a ee ä hä eheh! ehe, ae ä eh, äh, ea a, ee, ä ä ee ee ahe! ahe! äh, eh, eh, ahe, ä, ia, a, ä, ea aä! oh, eh, eha, eh, ia, eh! eh! eha, eh, eh, ehä, ä ahe, ahe! a ä äe e, ä a i a ae, ä, ehü, eh, ee, ju, ju, hi, heha, wie Rosswiehern, aber oft bewegen sie die rechte Hand vor dem Munde, um den Ruf zu tremulieren, was der so bekannte, fürchterliche Kriegsruf ist, je nach der Nation mit verschiedenen Modulationen.

30. Oktober. Das *Messer* (Knife), der Bruder des Ours fou, langte diesen Nachmittag mit dem Leichnam seiner Schwester (Schwägerin), welcher auf einer Rosstravay verpackt war, an, nachdem er bereits 3 Boten mit der Nachricht vorausgesandt, er wünsche den Leichnam neben ihrer Tochter beerdigt (Anmerkung: die Leichname wurden hiehergebracht, weil auf den Prairien kein Holz zu finden ist, um ein Totengerüst zu errichten und die Indianer keine Hauen oder Schaufeln besitzen, um tiefe Gruben zu graben. Die Tochter hat sich auch erhängt, weil ein *Bock* sich gerühmt hat, ihre Teile mit der Hand berührt zu haben.) Mutter und Grosskind lagen bei einander in eine Decke gehüllt, mit einer Büffelhaut umwickelt. Ein Essen war für die Trauernden bereit, denn sie hatten 4 Pakete Roben bei sich, nämlich 40 Stück. Gekochtes Fleisch mit Mais, süsser Kaffee mit Beugniés schmeckten den Kindern und alten Weibern besonders gut; sie konnten ihre Freude trotz der Trauer kaum verbergen, mit grosser Begierde reinigten sie die Geschirre mit den Fingern und schleckten sie mit lüsterner Zunge ab. Wie gewöhnlich wurde die Austeilung einem ihrer Soldaten überlassen, weil es eine schwierige Aufgabe ist, jedem gleichviel zukommen zu lassen, dass niemand sich zu beklagen habe. Erst werden die Männer, dann die Weiber *serviert;* Kinder werden zu ihren Müttern gerechnet. Während des Schmauses wurde ein Sarg verfertigt; die Verwandten legten die Leichname in den ersten Kasten, Herr Dennik breitete eine neue Decke als Geschenk darüber, dann wurde der Deckel aufgemacht und unser 6 mussten den Kasten auf unsern Totenacker tragen, daselbst in das bereits ausgegrabene Loch hinunterlassen und zudecken. Das *Messer* hielt uns eine Dankrede, worauf wir uns entfernten, die Verwandten ihrem

Klagen und Heulen überlassend. Diesmal konnte man erwarten, die Trauer komme aus dem Herzen, man brauchte keine alten Weiber anzustellen, um zu heulen. Wie das erste Geheul vorüber war, liess nun das *Messer* seinen Verwandten auf seine Kosten einen Schmaus veranstalten, aber dieser wurde am Grabe genossen, nachdem den Toten ihr Anteil hingereicht worden. Darauf folgte neue Klage, Aufschneiden der Haut, Opfer des Blutes — ohne Heucheln; es war wirklich ergreifend. Vier Tote in einer Familie innerhalb zweier Wochen ist Grund genug zur Trauer.

Die Indianer betrachten den Selbstmord als etwas Natürliches, als kein Verbrechen oder Schande, und mit Recht ... Den Augenblick fühle ich mich überaus glücklich. Wenn ich aber später in den sogenannten Kulturstaaten für meine Bestrebungen keine Anerkennung finde? trotz eifrigem Arbeiten mein Brod *nicht* erwerbe? wie dann? — (Spätere Anmerkung: O hätt' ich damals geahnt, welch harte Prüfungen mir bevorstünden, lieber wär' ich als gemeiner Engagé in der Wildnis geblieben!)

31. Oktober. Unverhofft kommt oft! Diesen Abend ist endlich Herr Culbertson von Fort Laramie angelangt; schon nachmittags erhielten wir die frohe Nachricht durch den Ours fou, der vorangeeilt war, um mit seiner Familie zu trauern. Uncle Sam hat den Ours fou zum Oberhaupt der Assiniboins ernannt; das Schicksal hat ihm während seiner Abwesenheit seine Frau, seine *einzige* Frau, seinen Sohn mit zwei Grosskindern geraubt. Wer den trauernden Chef gesehen, würde nie mehr von indianischer Gefühllosigkeit reden. Sie lieben, hassen, trauern und freuen sich wie wir; bloss vor dem Feind sind sie zu stolz, Schmerz zu offenbaren: Ours fou war von Herzen traurig, im Innersten erschüttert; er weinte, still vor sich hin brütend. Sein Haar und sein Körper waren beschmiert, ein Zeichen seiner Trauer. Morgan musste seine Waffen verbergen, aus Furcht, auch ihn werde die Sehnsucht nach den Seinigen zu sehr angreifen.

2. November. Die Neuigkeiten von Fort Laramie entsprechen den Erwartungen durchaus nicht. Es wurden keine Verträge behandelt, noch abgeschlossen, Uncle Sam hat keine Militärmacht aufgestellt, den Indianern zu imponieren. Der U. S. Agent Col. Mitchel soll meistens berauscht gewesen sein, den Indianern grosse Versprechungen gemacht, einige Krieger als oberste Chefs ihrer Nationen ohne deren Einwilligung ernannt, sie mit Haufen Mehl, Decken u. s. w. beschenkt haben. Quatre ours, Buonaparte und Konsorten sollen das Ende der Versammlung (eher eine Ausstellung geschmückter Krieger vieler Nationen) nicht abgewartet haben, sondern gleich bei der Nachricht von der Cholera unter den Herantsa, den Mandans und Ricaras nach

Hause aufgebrochen sein. Die Nachricht kam ihnen durch den Sioux-abgesandten von Fort Pierre zu. Herr Culbertson sagt mir, ich solle froh sein, dass ich nicht dorthin gegangen; ich hätte zwar über 2000 geschmückte Krieger von verschiedenen Nationen gesehen; aber um die Eintracht nicht zu stören, durften sie nicht tanzen, ihre Feinde nicht reizen; ich würde kein einziges wildes Tier, keine Jagd gesehen haben. So muss ich mich trösten, durch den Verlust von Pferden und die Wortbrüchigkeit eines Kameraden hieher verschlagen worden zu sein. Wie oft hab' ich versucht «Gold zu machen», und immer umsonst; immer wurde ich durch Unfälle meinem Künstlerziele bon gré mal gré zugetrieben — man sollte glauben, ich sei wirklich *dazu bestimmt*, mein Ideal zu erreichen. Ist ein solcher Glaube eine Anmassung? ist es nicht vielmehr der Lohn meiner Leiden, das Resultat meiner Anstrengungen?

Herr Dennik sagt, Herr Culbertson sei von seinem Freunde Mitchel als U. S. Agent zum Obersten — hier ist weder Militär noch Miliz — ernannt worden, wir sollen ihn als solchen von nun an anreden. Oberst von was? Amerikanisch-republikanische Titelsucht! Der neue *Oberst* gab letzte Nacht einen Ball. Seine Squaw machte sich in ihrem europäischen Ballkleide mit Fransen ausserordentlich gut; viel Anstand, Grazie und Ausdruck für eine Blutindianerin. Einige tragikomische Intermezzos, von liquor verursacht, fehlten nicht. Joe Picotte musste schlafen gelegt werden, nachdem er beinahe Streit mit *unsern* Indianern bekommen.

5. November. Diesen Abend beständiges Klopfen an das Thor. Die Assiniboins draussen glauben, sie können immer hinaus und herein die ganze Nacht; schöne Ordnung! Was sie heute so rührig macht, ist erstlich die Ankunft einer entlaufenen Squaw vom untern Camp; dann der verfolgende Mann, der seinen Gaul niedergeritten, sich selbst steif und wund gesessen, um sie einzuholen. Sie klopfte zuerst an der Flusspforte; wie ich sie herein liess und zu den Squaws des Forts führte, klopfte schon der Mann an dem entgegengesetzten Thore. Kriegt er das Weib, ist's ein Schauspiel, kriegt er's nicht, ein Trauerspiel, wird er ausgelacht, ein Lustspiel; bis jetzt ist nur gelacht worden vom ehrenwerten Publikum; bloss der Held ist etwas ergrimmt, die Heldin in Furcht vor — Prügel!

Auffallend ist, dass Indianerinnen Kinder nie auf den Armen tragen, sondern beständig auf dem Rücken; sie schwingen das Kind über die Schultern, halten sich in gebückter Stellung, bis sie ihre Decke über das Kind gezogen und um ihren Leib befestigt haben. So auch die Männer.

6. November. Hätte Herrn Culbertsons Squaw nicht die Nachricht erhalten, dass ihr jüngerer Bruder von den Assiniboins erschossen, so hätte ich eine gute Gelegenheit, eine der schönsten Indianerinnen zu studieren. Als Zeichen der Trauer hat sie ihre langen, glänzend schwarzen Haare kurz abgeschnitten. Sie wäre ein schönes Modell für eine Venus, das Ideal eines Menschen — ein vollkommenes Weibchen. — Die alten Griechen, wie die Indianer, fordern vom weiblichen Geschlecht bloss häusliche Tugenden, keine gesellschaftlichen; daher übt das *zarte* Geschlecht keinen bildenden Einfluss auf das starke.

Bei den hiesigen Indianerinnen fällt mir auch der Mangel an gemütlichem oder lustigem Gesang auf, wie er z. B. bei den Iowämädchen so häufig gehört wird. Hier singen sie bloss beim Tanzen, dort zur Unterhaltung, ihren schweren oder lustigen Herzen Luft zu verschaffen. Wenn ich an Witthaes chagge, chagge, toriki hagreniki (weine, weine, bald geh ich nach Haus!) u. s. w. denke, wie lieblich sang sie dies mit ihrer Schwester zweistimmig! Ah, tempi passati!

12. November. Jetzt komme ich so recht in den Pelzhandel hinein; wünsche nur irgend eine der hiesigen Sprachen zu kennen. Es hält aber bei dem babylonischen Mischmasch von verschiedenen Nationen schwer, eine einzelne Sprache aufzufassen. Assiniboins, Crows, Herantsas, Crihs, Mandans, selbst Blackfeet, dann wieder Englisch, Französisch, Spanisch, Deutsch, alles durcheinander. Die einheimischen Squaws sind schlecht dressiert; anstatt allen zu gleicher Zeit das Fleisch auszuteilen, muss man jede bedienen, wenn sie darum frägt (gewisse Clerks haben diese Ordnung eingeführt, um ihren Favoritinnen etwas Apartes unterzuschieben). Eine Assiniboinsquaw fordert tandoh, eine andere waschnä, eine dritte das gleiche in anderer Sprache, dann kömmt ein Arbeiter und will ein Ochsenjoch, ein anderer ein outil, ein dritter ein ayischino, dann kömmt Herr Culbertson, frägt nach etwas, dann Herr Dennik und befiehlt ein anderes; dann fragen mich Indianer nach diesem und jenem, wollen etwas umtauschen. Jede Minute wechselt die Sprache, die ich verstehen, in der ich antworten soll. Es jinge wohl, aber es jeht nicht!

Einige malerische Winterscenen gesehen. Auf- und Abbrechen von Zelten; das Lager auf dem jenseitigen Ufer im Walde in Nebel, Rauch und Schnee; Gruppen von Auf- und Abladenden; der Fluss mit Treibeis bedeckt. Während der Arbeit fühlt man die Kälte weniger, als im Zimmer müssig und ohne Feuer sitzend. Doch Kälte, Nässe, Müdigkeit, — alles ist nichts, wenn das Gemüt zufrieden ist.

13. November. Zuerst unsere Jäger an das jenseitige Ufer gerudert; dann einige Familien Crihs. Crihsquaws sind praktischer im Umladen ihres Gepäcks als Assiniboins. Die verschiedenen Feuer der

Stämme, die jungen Bursche sitzend, rauchend oder bei ihren Pferden stehend, Buben und Mädchen mit ihren vielen Hunden, Kinder mit jungen Hunden als ihren Puppen spielend oder sie wie kleine Kinder auf dem Rücken unter der Decke tragend, Weiber mit ihrem Gepäck, ihren Zeltstangen, Lasttieren beschäftigt. Im Hintergrunde der Wald mit seinen entlaubten, beschneiten Bäumen, oft schwarz durch Feuer oder Blitz, mit 30 Zelten, von Leuten wimmelnd. Rufen, Trommel- und Axtschläge, Krachen stürzender Bäume, Wiehern der Rosse, Schiessen, Heulen der Hunde, alles durcheinander. Aber auch die öde, weite Prairie diesseits, hinter dem Fort, hat ihren Reiz; der leichte Schnee mit dem durchblickenden dürren Grase, sieht bald schwarz, bald gelb, bald rot aus. Auf dieser hellen Fläche steht das Lager von vielen bunt bemalten Zelten, mit den aufgehängten fliegenden Trophäen von Skalps, Büffelbärten, Streifen roten Tuchs u. s. w., mit den thätigen und müssigen Figuren herumstolzierender Männer, spielender Jünglinge, Mädchen, die Wasser tragen; Weiber, die Holz schleppen, Häute kratzen und schaben; weidende Rosse, oder zum Gebrauche gesattelt, am Zelte des Eigentümers angebunden; Hunde die Menge, begierig etwas zu stehlen, einander herumzupauken, einen alten Knochen, ein Stück Leder oder stinkende Hudeln abzujagen. — Diese dunkeln Gestalten heben sich fast gespensterhaft von dem hellen Schnee ab; oft verschwimmt alles in Rauch und Nebel. Da wird kein Streit, kein Fluchen gehört, die ewige Trommel, das Heulen der Hunde, das Wiehern der Rosse, hie und da ein lautes Rufen, das sind die einzigen Töne, die auch von diesem Lager über die Sandbank mit ihren Staubwolken erschallen. Kein Streit, aber auch kein Gesang, kein Jodeln; bloss die Trommel ertönt von einem Krankenlager; die Musik der Charlatans, aber nicht der Freude. Des Indianers höchster Genuss zu Hause ist ein Schmaus; Tabakrauchen ist sein Zeitvertreib, das Tanzen seine Berauschung.

14. November. Während wir mit grosser Mühe Herrn Culbertsons Boot an das hohe Ufer zogen, schwamm eine schöne Gans (loon d. h. *Eistaucher)* mit aufrechtem, weissem Halse und grünem Kopf den Fluss hinunter. (Anmerkung: Diese Gans kömmt in Audubons Birds of America nicht vor.) — Kein Indianer wollte Hand anlegen, um zu helfen; das wäre zu gemeine Arbeit gewesen.

15. November. Ich las auch den geschriebenen Vertrag der Vereinigten Staaten mit den Indianern; wieder nichts als Heuchelei, um das weitere Publikum glauben zu machen, Uncle Sam nehme sich das Schicksal der Indianer sehr zu Herzen. Wirklich ist es die höchste Zeit, dass er es thäte! Erstens über Nationen Oberhäupter zu ernennen, die von ihnen weder gewählt noch anerkannt wurden, nützt niemandem

etwas, erzeugt nur Neid der Nebenbuhler; zweitens zu versprechen, während 50 Jahren jährlich 50,000 Dollars unter die Nationen westlich vom Missouri zu verteilen, je nach der Kopfzahl, mit der Bedingung, keine Weissen zu beleidigen, unter sich nicht mehr zu kriegen, was ist das? Wie viele solcher Verträge mit Indianern wurden gehalten? Wie leicht ist es nicht, eine Beleidigung zu provozieren, und dann das Jahresgehalt zu verweigern? Auf 50 Jahre! Wer garantiert den Amerikanern eine Fortdauer ihres Staatenbundes für so lange Zeit? Kann nicht ein jedes Ministerium die Verträge seiner Vorgänger annullieren? Jackson hat sich in diesem Fach besonders hervorgethan; seines Vorgängers Präsident Monroes Vertrag zu Euka hat er mit den Bajonetten umgestossen.

Als wir einen Crih-Chef, le Plumet Caille (Wachtel-Federbusch), über den Fluss setzten, sagte er mir, indem er mit der Hand einen Bogen nordwärts von Sonnenaufgang nach Sonnenuntergang beschrieb, tout ça à moi! Er wiederholte diese Worte mehrmals in Gegenwart von Assiniboins, welche seine Zeichen sehr gut verstehen mochten. Das eigentliche Land der Assiniboins liegt also zwischen dem Yellowstone und Missouri; sie sind wahrscheinlich von den Crows und Blackfeet über den Missouri auf das Land der Crihs vertrieben worden. Jetzt begreife ich auch, warum die Crihs die Prairien verbrennen, — um die Assiniboins von ihren Jagdgründen zu verjagen, sie auf ihr altes Gebiet zurückzudrängen.

(Fig. 14.)
Assiniboin im Winterkostüm.
(Skizzenbuch S. 111.)

17. November. Da ich das Wort Sioux französisch ausspreche und es auch bis jetzt von keinem Amerikaner anders habe aussprechen hören, verwunderte ich mich sehr, dass mich Herr Dennik deswegen auslachte und behauptete, man sage *Suh*, nicht Siuh; er konnte aber den Ursprung des Wortes aus der Dacotahsprache nicht beweisen, noch einen Grund für seine Aussprache angeben. Nach Charlevoix soll es die Endsilbe des Wortes Nadouessioux sein. Herr Dennik wollte mich auch lächerlich machen, wegen meiner Behauptung, mit Salz könnte man gewisse Tierarten zähmen. Jim Hawthorne[1] war, um sich nach Gewohnheit einzuschmeicheln, gleich bereit, eine Anekdote zu erfinden, dass er einen Jäger gekannt habe, der stets eine Leck-

[1] Ein kurz vorher angekommener Abenteurer.

tasche mit sich geführt, womit er dann jede Herde von Büffeln zu sich locken konnte; ja, eine Heerde von vielen Tausenden sei demselben mehrere Tage gefolgt. Ich antwortete ihm einfach, wenn er mich lächerlich machen wolle, so werde ich ihm an einem andern Orte Bescheid geben.

20. November. Gestern Abend wieder einen Ball gehabt. Glaubte erst, Herr Dennik hätte sehr gute Neuigkeiten aus den Staaten erhalten; im Gegenteil! seine Aussichten nächstes Jahr New York zu besuchen, sind zerschlagen. Aber als die jüngere Madame Dennik in rosenrotem Ballkleid nach dem neuesten Muster, direkt von St. Louis, unter den Tänzerinnen erschien, da ging mir ein Licht auf. Diesem neuen, schönen Kleide hatte ich das unverhoffte Vergnügen zu verdanken, mit der Trommel oder dem Triombown den Takt zu schlagen. Da ich kein Tänzer bin, musste ich meine beugniés mit musizieren verdienen. Schade, dass das Ballkleid nicht schon an Herrn Culbertsons Ankunftsball vorhanden gewesen; wie hätten die zwei schönen Tänzerinnen einander beguckt! Gerade so, wie zwei hoffärtige weisse Mädchen oder Frauen. — Rosa geht aber nicht gut zur kupferfarbenen Haut. Zwar ist die Haut reinlicher Indianerinnen nicht dunkler, als die einer italienischen oder spanischen Brünette; aber auch diesen passt rosa nicht; die Farbe des Kleides muss den Glanz der Haut hervorheben, nicht verdunkeln.

Vor dem Frühstück einige Dakota-Wörter von Ours fou gelernt, welcher die Einsamkeit meines Zimmers sucht, um ungestört am Kaminfeuer über seine Verluste und über zukünftige Grösse brüten zu können. Minnehasga tokia? (Wo ist Langmesser?) — Tschande waschteh. (Fleisch ist gut.) — Osnie schitsche. (abscheulich kalt). Das Aufschreiben und Nachsprechen dieser Worte machte dem guten Alten herzliche Freude.

22. November. Früher, bevor ich eine tiefere Einsicht in den Pelzhandel hatte, fand ich die Preise der Waren unvernünftig hoch; mein Erstaunen hörte nach und nach auf bei der nähern Kenntnis der Geschäfte, der Ausgaben. Waren, die 9000 Meilen weit her kommen, ja einige, die über die halbe Erdkugel transportiert werden müssen, können nicht anders als bedeutende Auslagen verursachen. Es werden hier Waren aus Leipzig (kleine Schellen, Spiegel), aus Köln irdene Tabakpfeifen, Glasperlen aus Italien, Merinos, Kalikos aus Frankreich, wollene Decken, Flinten aus England, Zucker, Kaffee von New Orleans, Kleider und Messer aus New York, Pulver und Blei, Mehl, Mais u. s. w. aus St. Louis herbeigeschafft. Die Gesellschaft besitzt für die Stapelwaren Fabriken im Ausland und Inland; ihr Pelzhandel dehnt sich über die ganze Strecke vom oberen

Mississippi durch das ganze Indianerland bis nach Mexiko. Ihre Posten sind verbreitet am St. Peters, Missouri, Yellowstone, Platte, Arkansas, Gila, Bearriver, in Oregon, Kalifornien, Neu-Mexiko. Nach den Flüssen oder Verbindungswegen ist dieser Handel in Distrikte eingeteilt; Upper Mississippi Outfit, Upper Missouri Outfit, Platte Outfit u. s. w. genannt. Die Mitglieder der Gesellschaft wohnen in St. Louis. Chouteau, Sarpy, Berthoud, O'Fallon u. s. w. haben daselbst ihr ungeheures Magazin, ihr Office. Von hier aus werden die Waren nach den verschiedenen Posten verschifft, die eingetauschten Pelzwaren in Empfang genommen, wieder in alle Welt (besonders Russland) versendet. Jeder ihrer Distrikte hat einen Agenten, welcher die Aufsicht über mehrere Posten führt; ein Agent hat sein fixes Einkommen (2000 Dollars) nebst Prozenten; er bestellt die Waren bei der Gesellschaft, ist aber nicht durchaus genötigt, die Schuld in Pelzwaren zu bezahlen; es steht ihm frei, seine eingetauschten Felle auf *dem* Markte loszuschlagen, wo er die beste Bezahlung findet. Dem Agenten werden für die gelieferten Waren der Fabrikpreis, die Transportkosten, jährlicher Zins des vorgestreckten Kapitals, nebst Assekuranz gefordert; er weiss also ungefähr, was ihn die Waren kosten werden, ohne die laufenden Ausgaben der Angestellten eines Postens, dessen Unterhalt, dessen Geschenke an die Indianer; diese muss er berechnen, um mit Vorteil bestehen zu können. Herr Culbertson ist Agent des U. M. O. (Upper Missouri Outfit), hat die Aufsicht der drei Posten Union, Benton, Alexander. Herr W. Picotte, Agent vom L. M. O. (Lower Missouri Outfit) mit den Posten Pierre, Lookout, Vermillion, Clarke, Berthold. Herr Papin, Agent am Platte, Fort Hall, Laramie. Jeder dieser Posten hat seinen Bourgeois oder Headclerk mit 1000 Dollars fixem Einkommen nebst bestimmten Prozenten und die Waren zum kostenden Preis wie die Agenten. Jeder Posten hat seine eigene Rechnung; bestellt beim Agenten seine Bedürfnisse, liefert ihm alles ab, was er eingetauscht, wird dafür accreditiert. Ein Bourgeois kann nun viel gewinnen oder verlieren, je nachdem er zu rechnen weiss, seine eigenen Ausgaben einrichtet.

Die Agenten und Bourgeois bilden sozusagen eine eigene Gesellschaft, die sich bloss verbindlich macht, *alle* Waren von den Aktionären zu kaufen, für den stipulierten Preis, wobei Zins und Spesen gehörig berechnet werden. Stehen nun die Pelzwaren hoch, so machen die Agenten einen Ueberschuss, der unter sie und die Bourgeois nach ihrem Haben verteilt wird. Die Aktionäre tragen allen Schaden, welchen die Waren durch höhere Mächte unterwegs erleiden; die Agenten müssen bloss gutstehen für die empfangenen, an Ort und Stelle abgelieferten Waren, dagegen lassen sie alle Waren durch

Assekuranzen versichern, wofür der Tarif auf dem Missouri sehr hoch ist, wegen der vielen Snags. Je weniger Ausgaben ein Fort zu seiner Existenz erheischt, je weniger daselbst für Arbeiten, für Pelzwaren bezahlt werden muss, desto grösser wird der Profit eines Bourgeois und dessen Agenten, der auch Bourgeois eines Forts ist. Clerks und Engagés werden durchschnittlich wie in den Vereinigten Staaten bezahlt; sie müssen aber alles von ihren Posten kaufen, und um welche Preise! Zum Glück hat man nicht die Bedürfnisse, die Gelegenheiten zu Ausgaben, wie in den Staaten. Keiner würde sonst etwas ersparen. Die brauchbaren Traders, Clerks, Dolmetscher, Jäger, Handwerker und Handlanger, welche im Lande bleiben, sich bei einer Gesellschaft gut anschreiben wollen, machen selten Ersparnisse, sie verheiraten sich. Ja, um die Tauglichsten, die Notwendigsten (denn man hat nicht immer eine Auswahl) an den Posten zu fesseln, sucht der Bourgeois durch Vorschüsse, Kredit auf das nächste Jahr, dieselben zu binden.

Die Bourgeois bezahlen für die Waren, die sie zu eigenem Gebrauche nehmen, bloss denjenigen Preis, welchen sie für dieselben den Aktionären bezahlen müssen, sie fordern aber desto mehr von ihren Angestellten und den Indianern. Ein Angestellter muss für eine mittelmässige Robe 4 Dollars, für eine gute (prima) bis 8 Dollars, für eine verzierte bis 15 Dollars bezahlen, also selbst mehr, als in den Staaten. Der Indianer erhält für eine gewöhnliche Robe z. B. zwei Gallonen geschälten Mais (shell corn), oder 3—4 Pfund Zucker oder 2 Pfund Kaffee. Alle Ausgaben zusammengerechnet, mag eine Büffelhaut 1 Dollar brutto betragen. In St. Louis werden sie im Grosshandel zu wenigstens 2 Dollars verkauft. Die Agenten und Bourgeois können also leicht 100 % gewinnen, wenn sie den Handel verstehen, was nicht bei allen Bourgeois der Fall ist. Man müsste diese Leute aus den im Lande erzogenen Clerks wählen; es ist nun mancher ein tüchtiger Clerk unter einer guten, sorgfältigen Leitung, aber nicht an der Spitze des Geschäfts.

Ein Handlanger erhält jährlich höchstens 120 Dollars, ein Handwerker 250 Dollars, ein Jäger 400 Dollars nebst den Häuten und Hörnern seiner Beute, ein Dolmetscher ohne sonstige Anstellung, was selten ist, 500 Dollars; Clerks, Traders, welche der *Hofsprache* mächtig sind, nämlich der Sprache derjenigen Indianer, für welche der Posten hauptsächlich errichtet ist, können auf 800—1000 Dollars kommen ohne Prozente. Alle Angestellten erhalten freie Kost und Station, d. h. die blossen Engagés nichts als Fleisch nebst einer Bettstelle und einer ungegerbten Büffelhaut. Jäger und Handwerker essen am zweiten Tisch, d. h. Fleisch mit schwarzem, süssem Kaffee

mit Biskuits, Clerks essen mit dem Bourgeois am ersten Tisch, welcher durchschnittlich gut ist für dieses Land; man hat meistens ausgewähltes Fleisch mit Brot, oft Suppe, Sonntags Pie. Für das Bettzeug muss ein jeder selbst sorgen, doch erhält man zwei Büffelhäute aus dem Magazin geliehen. Ist nun der Zweck eines Angestellten zu sparen, so kann er wirklich unter Umständen beinahe sein ganzes Einkommen auf die Seite thun; er muss in diesem Falle einen Vorrat von Kleidern besitzen, sich ausser der Fortkost durchaus keine Leckerbissen, Schmausereien gönnen, den Squaws zehn Schritt vom Leibe bleiben.

Da nun diese Angestellten nicht durch Prozente zu grösserer Anstrengung stimuliert werden, so darf man auch nicht erwarten, dass sie mehr arbeiten oder gar Opfer bringen zum Nutzen einer Gesellschaft, die sich ungeheuer bereichert und solche enorme Preise von ihnen fordert. Die Vorteile, die ein Bourgeois neben gleicher Besoldung über den Trader besitzt, müssen auch einen Unterschied im Eifer, einen Unterschied in den Opfern erheischen. Die Clerks und Traders in den Forts, wie in den Winterquartieren, sind beständig von bettelnden Kunden der Gesellschaft umringt, bestürmt; sie haben aber keine Verpflichtung, ihr geringes Eigentum wegzuschenken, um den Obern mehr Roben zu verschaffen, obschon es von den Bourgeois nicht nur nicht ungern gesehen, sondern auch direkt und indirekt gefordert wird. Herr Dennik wurde vor einigen Jahren von einem unserer Clerks wegen einer solch unbilligen Forderung beinahe abgeprügelt; er flüchtete sich in sein Wohnzimmer. Wenn man bedenkt, dass hier keine Gerichte sind, dass man einen Verbrecher, Mörder oder auch bloss Angeschuldigten erst einfangen muss, jährlich nur eine oder zwei Gelegenheiten hat, den Gefangenen die weite Distanz von hier nach St. Louis mit Zeugen zu spedieren, dort die Gerichtskosten, die Ungewissheit des Spruchs, des Urteils, so wird man leicht einsehen, dass Prozesse grosse Seltenheiten sind. Unter der hiesigen, gemischten, zum Teil rohen, schlechten Bevölkerung von Weissen erkennt man daher das gleiche Bedürfnis von Friedfertigkeit und Eintracht, wie in einem Lager von Indianern. Jeder schützt seine Ehre, sein Eigentum selbst, jeder ist bewaffnet, für jede Beleidigung bezahlt das Messer oder die Flinte. Wer sein Leben liebt, hütet sich zu beleidigen. Es wird nicht für notwendig erachtet, den Beleidiger herauszufordern und ihm noch zur Beleidigung die Gelegenheit zu verschaffen, die Unschuldigen zu töten. Duelle sind keine *Gottesgerichte*. Man hört daher hier bei den Weissen verhältnismässig wenig heftigen Wortwechsel, sieht weniger Faustkämpfe als in den Kulturstaaten. Man hütet sich Streit zu verursachen, die Folgen sind tödlich.

Das *Messer* brachte schlimme Nachrichten vom obern Winterhaus; zehn Assiniboins starben im dortigen Lager an einer neuen Krankheit, welche sie von den Crihs am Roten Flusse erwischt haben. Blut soll zur Nase, Augen und Ohren herausfliessen. Zufällig trifft es gerade die Bande der Pferdediebe; was ihnen wieder Gedanken von böser Medizin geben wird.

Das *Messer*, als unser Soldat in Bruyères Haus, hat einen «Bock» durchgeprügelt, weil er mit Pellot durchaus Streit anfangen wollte. Der junge Flegel wusste nichts mit seiner Haut anzufangen, er belustigte sich daher, die Thüre von Bruyères Haus beständig auf- und zuzuthun, wie sie es hier oft mit der Thüre des Esszimmers praktizieren. Die Merkwürdigkeit des Schlosses, der Lärm und in diesem Falle noch die Bosheit, die kalte Luft ins warme Lokal hineinzutreiben, belustigten den ungezogenen Bock. Pellot hiess ihn die Thüre in Ruhe lassen, wird aber bloss ausgelacht; Pellot schimpft ihn endlich aus; mein Bock sagt ihm, er solle herauskommen, er wolle ihn abprügeln. Aber das *Messer* war auch da; seine Pflicht als Soldat hiess ihn Ruhe schaffen. Schnell springt er mit einem Knüttel vom Feuer auf, packt den Bock, heisst ihn hereinkommen, um den Schajeh — Waschitscho (Crih — Weisser) zu schlagen, wenn er dürfe. — Ja, morgen! — Aha! Morgen willst du? Damit schlägt er ihn mit dem Knüttel hinter die Ohren, dass er wie tot zu Boden fällt. Noch wollte das *Messer* dem Bock einige Streiche versetzen, da er gerade daran war, wurde aber von seinen Freunden abgehalten; er hätte ihn sonst im Zorne gar totgeschlagen. Der Bock mag sich nun vor dem *Messer*, dem Bruder des Ours fou in acht nehmen.

So gefährlich dieses Indianerland ist, so steht es doch in keinem Vergleich mit den Vereinigten Staaten. Besonders haben Deutsche (Schweizer inbegriffen) von den *Natives* dort viel zu leiden. In St. Joe und Savannah bin ich mehrmals in Kampf auf Leben und Tod geraten, weil betrunkene oder rohe, übermütige Natives sich einen Spass daraus machen wollten, den dutchman zu narren, zu beleidigen. Einmal wollte ich nicht mit einem Schurken Gesundheit trinken, ein anderer war lüstern nach meiner Squaw, ein dritter höhnte mich aus; was allemal blutige Händel absetzte, da ich nicht der Mann war, eine Beleidigung ruhig einzustecken. Bekanntlich ist in den Vereinigten Staaten das Hausrecht hoch geachtet, was eine der schönsten Einrichtungen der Staaten ist.

Da die Métifs nun auch Fleisch erhalten, so lernte ich das Chippewä- (Sauteurs) Wort für frisches Fleisch, nämlich viass. Dies Wort gibt mir Gelegenheit, über die Mängel der englischen Sprache zur Darstellung fremder Laute einige Bemerkungen zu machen. John

Carver in seiner Reise durch das Innere von Nordamerika (1766—68) schreibt das Wort viass *weas* anstatt weeas; nun gibt der Uebersetzer ins Deutsche (Hamburger Ausgabe) Ues! ferner das Sioux-wort waschtä (gut) woshtah, deutsch uoschha; tibi (Zelt, Haus) tiebie; minne (Wasser) mene, mene u. s. w. Der Uebersetzer setzt immer für das englische e (i) ein deutsches e. — Die Schwierigkeit, *eine* Sprache zu lernen, mehrt sich täglich.

23. November. Ein Ring, ein Ring! Ein Hochzeitsring? Quien saba? Marguerite La Bombarde besuchte mich diesen Nachmittag, steckte mir einen (messingenen) Ring an die Finger: Tu la porteras pour moi. — Does she want to marry me? merry, merry, merry be!

24. November. Einen grossen Adler für Bearshead gemalt; 20 Roben muss er für die Flagge bezahlen. — Matohs Bild fand ich heute im Dachstübchen, welches zur Aufbewahrung der Arzneien, Farben und Crackers dient. Ist es dort aus Zartgefühl oder aus Aberglauben versteckt? (Matoh war krepiert). — Seit Matohs Tod hat Herr Dennik ein anderes Steckenpferd gefunden: Drei prächtige Wolfshunde mit neuem Geschirr und Geschell an einer Cariole. Diesen einsitzigen Schlitten soll ich nun anstreichen; an den soll das letzte Oel im Fort vergeudet werden.

Die indianischen Hunde unterscheiden sich wenig von den Wölfen, paaren sich auch häufig mit diesen, heulen wie dieselben, ohne zu bellen. Von den Rocky mountains werden anders gestaltete Hunde hieher gebracht: kleine Hangohren, langes zottiges Haar bis über die Zehen und zottiger Schweif. Einige Naturforscher wollen die verschiedenen Hunderassen wie beim Menschen von einem ursprünglichen Paare herleiten, trotz ihrer grossen Verschiedenheit, welche grösser ist, als die des Fuchses und des Wolfs. Warum sollte nicht jedes getrennte Land seine eigenen Hunde erzeugen? Sollte der neuholländische, der kamtschadalische, der tibetanische Hund, die englische Dogge, der türkische Windhund u. s. w. von demselben Paare abstammen?

25. November. Cadottes Assiniboinsquaw kam letzte Nacht zu meiner Thür, rief mir: tini u! Ich öffnete das Thor; sie ist verschwunden. Sein Kredit hat aufgehört, ohne Kaffee keine Squaw! pas d'argent point de Suisse! Und für diese Frau hat Cadotte sein Leben tollkühn aufs Spiel gesetzt!

Die Engagés bezahlen kein Pferd für ihre Squaws, daher diese sich nicht für gebunden halten, so wenig als ihre unbeständigen Gatten. Solche Squaws sind auch gewöhnlich Ausschuss; dass Kinder aus solchen Verbindungen eher die schlimmen Eigenschaften ihrer Eltern annehmen, versteht sich von selbst; wogegen die halbblütigen

Kinder der Bourgeois und Traders dem weissen Blute Ehre bringen. Es kommt auch viel auf die Eltern der Mädchen an, ob sie von guter Familie sind, ob sie ihre Mädchen *anhalten*, ihren Gatten treu zu leiben.

Rottentail und Greyhead (Fauler Schwanz und Graukopf, wie klingt ir so schön!) wieder einmal auf Besuch hier. Ersterer bedauert ehr, dass ihn der Bote des Herrn Culbertson nicht gefunden hat, m nach dem Platte zu gehen. Er wäre Chef der Apsahrokas geworden, nicht Big Robert; dieser wird durch die Austeilung der J. S.-Geschenke bedeutenden Einfluss erlangen, viele von Rottentails Freunden in sein Lager hinüberziehen. Rottentail rechnet ohnehin loss 80 Zelte.

26. November. . . . Doch da sitzt Ours fou,[1] der Chef der Assiniboins, neben mir am Boden, vor dem Feuer, im Sack und in der Asche! Welch trauriges Bild eines Oberhauptes, demütiger Grösse! Trauernd sitzt er da, mit dem Anstand, den er hatte, als er Fürst och war. Er ist entblösst, seine Haut an Kopf, Brust und Beinen st aufgeschnitten, das Blut rinnt als Opfer seiner toten Frau, seines rschlagenen Sohnes, seiner lieben Grosskinder. Aber der gute Mann at noch andern Kummer, sein neuer Titel wird nicht anerkannt! Weder von den Apsahrokas, noch von seinen Assiniboins! Zum erstenmale seit 30 Jahren, seit dem Kriege mit den Crows, seit dem Frieden mit denselben hat Ours fou (Matoh miko) sein Lager auf dem eigentlichen Assiniboin-Jagdgrunde aufgeschlagen; die Apsahrokas verderben m die Jagd, sein Volk findet keine Nahrung. Er spricht mit Rottentail; dieser ist ein Handelsmann, und seinerseits missmutig, icht Chef der Apsahrokas geworden zu sein; er ist auch schlau, icht über den weissen Chef am Platte; der weisse Amerikaner lügt, o sind seine Geschenke, wo seine Krieger? Die Apsahrokas lachen ber einen armen Chef. L'Ours fou hat schon lange alle Geschenke eggegeben, weil er *trauert;* er ist *arm. Il se tanne,*[2] den Ausweg us dieser Klemme zu finden, *il jongle*[2] zwischen den verschiedenen länen, sich Ansehen zu verschaffen, denn auch unter seinen Leuten at er Nebenbuhler, Neider. Le premier qui vole ist ein verwegener rieger und Herrn Denniks Schwager. Auch er war am Platte und ätte nach indianischen Gebräuchen Chef sein sollen, denn er zählt ehr Coups, vereinigt mehr Zelte, mehr Verwandte, mehr Krieger m sich; aber seine Heftigkeit ward gefürchtet.

---

[1] Anm. Von Ours fou wird ein Portrait im nächsten Heft folgen.
[2] Kanadische Ausdrücke.

Die Indianer benutzen ihre Hunde als Lasttiere und zur Wache, nie zur Jagd; denn das Gebell und Geheul würde den Jäger dem lauernden Feinde verraten. Die Rasse ist auch zu wild, zu wenig flüchtig, um von Nutzen zu sein. Diese Wolfshunde würden alles aufjagen, was sie unter die Zähne bringen könnten, ohne die schnellern Tiere einholen zu können. Dass die Hunde ihrer Zähne wegen weder zum Ziehen noch Tragen eingerichtet seien, ist eine sonderbare Behauptung; nicht die Natur hat das Pferd und den Ochsen, noch das Renntier zum Ziehen bestimmt, sondern der Mensch hat sich dieselben als die zu diesem Zwecke tauglichsten auserkoren; so hielt der Indianer den Hund für das bequemere Lasttier, denn den Büffel. Auf dem Schnee sind die Hunde zum Ziehen die allerbesten Tiere. Es gibt aber gewisse Hundephilanthropen, die dem Menschen jegliche Arbeit zumuten, den Hund aber höher stellen.

Heftiger Schneesturm, schneidende Kälte, heulender Nordwind. — Und sonderbar, dieser gleiche Nordwind war gestern so warm, dass der Schnee zu schmelzen begann. Hat er wohl zuerst über ein warmes Land geweht, alle Wärme nach Süden geführt? Aber bei dieser fürchterlichen Kälte knistert ein helles Feuer im Kamin, das feuchte Holz kocht und zischt und knallt, dass mir ganz lustig zu Mute wird. Oder hat mich «ma blonde» so munter gestimmt? Ach, Marguerite, du wärest hübsch und arbeitsam genug, wenn du nur etwas weniger dumm wärest!

Heute wieder in der Fort Unionization, wie Herr Dennik sich ausdrückt, Fortschritte gemacht, musste nämlich 81 Büffelzungen aus dem Salze nehmen und in meinem Zimmer zum Trocknen aufhängen, und über 170 frische Zungen zuschneiden lassen und einsalzen (man schneidet den Kehlkopf rein heraus und schüttet sie dann in ein Fass mit warmem Salzwasser). Mir ist wie in einer Speckstube, mein Himmel hängt voller Leckerbissen, aber ich darf sie nicht geniessen. Er will keine verkaufen, selbst nicht für einen Dollar das Stück!

27. November. Den Herrenschlitten (cariole) rot und schwarz angestrichen. Für Morgan ist wieder ein Adler bestellt; sie sind sehr gesucht. Eine grosse Kundschaft soll damit angelockt werden. Die Flagge mit dem Adler ist ein bedeutendes Geschenk; kostet zwar den Bourgeois sehr wenig.

28. November. Apsahrokas und Assiniboins lagern nur wenige Meilen von hier über dem gefrornen Flusse; sie sind daher beständig hier auf Besuch. Keine Geschäfte noch, aber viel Essen und Tubaken.[1] Wieder einen Crowchef kennen gelernt, Four Rivers (vier Flüsse).

---

[1] Anm. Bernismus für Rauchen.

Ein gewaltiger Mann von Gestalt und Verwandtschaft. — Le Tourbillon, ein Assiniboin, soll die meisten Coups zählen von allen hier bekannten Kriegern irgend einer Nation. Er hat 24 Feinde mit eigener Hand erlegt. — Le Gras, le Garouillé, the Knapper (ein Skalpierter, aber nicht Getöteter) sind wahre Schmarotzer, Bettler.

30. November. Leb wohl, November! Wenn der Dezember ebenso viele interessante Ansichten bringt, will ich sehr wohl zufrieden sein. Wie sanft und harmonisch sind nicht die Farben der weiten Prairie, die leicht mit Schnee bedeckt ist, doch so, dass das gelbe, bräunliche, schwärzliche, rötliche Gras und Unkraut mit den grauen Samenkapseln noch herausgucken kann und dem blendenden Weiss die verschiedenartigsten Abstufungen verleiht. Auf diesem hellen Grunde muss sich ein Büffel im samtenen Winterhaare prächtig herausheben.

(Fig. 15).
Four Rivers (Apsahroka).
(Skizzenbuch S. 81.)

1. Dezember. Diesen Abend kam ein Assiniboin aus dem untern Lager zu mir, weil er nirgends in den gefüllten Zimmern Raum oder Nahrung fand. Er war sehr hungrig und müde; sagte, sein Magen rufe immer: rug, rug! Da ich keine Erlaubnis oder Auftrag habe, Indianer zu füttern oder zu übernachten ohne höhern Befehl, so konnte ich in seinen leeren Magen nicht zu viel Bedauern setzen, bedeutete ihm, Minehasga müsse ihm Nahrung geben. Unterdessen setzte er sich ans Feuer, ich füllte ihm meine Pfeife und wir rauchten zusammen. Wie es ihm, einem Unbekannten, in den Sinn kam, mich bei meiner schwächsten Seite zu fassen, begreif' ich nicht; er fing an, Assiniboinworte und ihren Sinn mir durch Zeichen anzugeben, mit der Deutung, sie niederzuschreiben. Ich war so erfreut über diese unerwartete Zuvorkommenheit von einem « Wilden », dass mein strenges Pflichtgefühl desto mehr sich zu erweichen anfing, je mehr mein Wörterbuch zunahm. Ich eilte nach dem Magazin, ein Stück dürres Fleisch zu holen. Die Kälte war schrecklich, Schlüssel und Schlösser klebten an den Fingern, so dass ich bald glaubte, die Haut an denselben zu verlieren. Osnindo (kalt! sehr kalt!), sagte er, als ich schnaubend und stampfend ins Zimmer zurückkam. Ja, wahrlich, sehr kalt; ich erlaubte ihm sogleich im Zimmer zu schlafen. Nachdem er seinen Hunger gestillt, rollt er sich sogleich in seine Büffelhaut und schläft da auf dem kalten Boden. Bei so vielen Indianern im

Fort fühlt man besonders das Bedürfnis eines grossen Raumes mit Feuerherd, wo man die Indianer in Massen einquartieren könnte. So müssen sie in wenigstens 5 ohnedies bewohnte Räume hineingedrängt werden, was für die Bewohner wie für den Besuch sehr unbequem ist. Besonders jetzt will alles ums Feuer hocken, niemand kann kochen. Im hohen Sommer wäre die Hitze und der Dampf noch unerträglicher. Herr Dennik spricht auch davon, ein Indianerhaus zu bauen, was sehr notwendig wäre und ihm gewiss viele Freunde gewinnen würde. Haben auch bereits zusammen einen Plan dazu gezeichnet.

2. Dezember. Wieder die alte Geschichte von einer Squaw, die ich heiraten soll; — wenn's nur nicht so schwer wäre, sie zu erhalten. Sie bleiben grad so lang, als sie von einem Weissen alles erhalten, was ihm zu geben möglich ist; beim ersten «unmöglich», adieu, je t'ai vu; gerade, wenn man sie so recht gern bekommen. Wie ich nämlich vom Thorschliessen in mein Zimmer zurückkehrte, sah ich auf meiner hohen Thürschwelle eine alte und eine junge Squaw sitzen, die schon seit mehreren Wochen im Lager draussen wohnen. Ich glaubte, sie warten auf mich, bloss um das Thor wieder zu öffnen; aber nein! zu mir ins Zimmer wollten sie. Die junge war gut gewachsen, hatte sehr feine, noble Züge, einen sanften, schmachtenden Blick, für eine Indianerin eine sehr hohe Stirn: das Gesicht war rein gewaschen, eine leichte Röte schimmerte selbst auf den Wangen, aber o Lord! der Gegensatz! dieser schwarze Hals, die schwarzen Schultern und Busen, dieses von Schmutz glänzende Lederkleid, die alte Büffelhaut. . . . . Sie waren sehr freundlich, die Alte erzählte viel, die Junge seufzte bald leise, bald tiefer, lauter. Ich verstand sie gar wohl, — die Familie gefiel mir aber gar nicht. Da sie sahen, dass ich nicht reden konnte oder wollte, holte die Junge den Mulatten Auguste als Dolmetscher; der braucht sich nicht mit meinen Angelegenheiten abzugeben, ich hiess ihn Morgan holen. Morgan ist zwar der Assiniboinsprache auch nicht besonders mächtig; ich wollte ihm aber einen Spass verschaffen. Er handelte lange, aber vergebens. Heiraten, Geschenke geben, war ihr Wort. Aber eine arme Indianerfamilie mit einer unendlichen Verwandtschaft zu unterhalten, ist ein teures Vergnügen.

Morgan ging; auch der Besuch. Kaum hatte ich das Thor hinter den Weibern geschlossen und wollte zu Morgan hinüber, als wieder gepocht wurde. Es waren die beiden Weiber mit ihrem blinden Gemahl und Vater. Sie kamen wieder in mein Zimmer, der Blinde machte das Zeichen: ich gebe dir meine Tochter, hier zu bleiben, bei dir zu schlafen. Glücklicherweise hatte Packinaud Wind bekommen und hinkte herüber und fing nun seinerseits zu handeln an; ihm,

ıeinte er, müsse es gelingen, das Mädchen, ohne Ross, zu besitzen.)a sein Plan scheiterte, wurde er böse und jagte das Pack fort.

Von heute an kann ich auch Büffelhäute aus meinem Verwahr erkaufen. Der Preis ist von 4 Dollars auf 5 gestiegen, gerade jetzt, 'o sie am notwendigsten sind. Herr Dennik sagt, er gewinne hier ı wenig daran, er sende sie lieber nach St. Louis, wahrscheinlich.

3. Dezember. Von meinem Uebernächtler noch mehr Dakotah-Vörter gelernt. Nachdem er mir die Zahlwörter bis auf 10 genannt, ;gte ich zu den 10 Holzspänen noch einen hinzu, um 11 zu wissen, ber er wollte das lange nicht verstehen, trotz allen möglichen Zeichen laubte er immer, ich wolle zwanzig, dreissig u. s. w.; blau und grün 'aren ihm einerlei, braun und schwarz dito; er glaubte nun, mir inen ungeheuren Dienst geleistet zu haben, bettelte ohne Aufhören, 'as ihm vor Augen lag; ich beschenkte ihn mit Tabak und liess ihn ıufen.

Um die langen Winterabende zu vertreiben, habe ich diesen .bend angefangen, Packinaud in der englischen Sprache zu unter-ichten; mit Schreiben und Rechnen kann er eine höhere Anstellung rreichen; mir gibt er dafür Wörter in Herantsa und Dakotah.

6. Dezember. Von Smith einen lebenden Goldfuchs (red fox) ım Malen erhalten; er brachte ihn mit der Nase in der Falle, was ;hr selten ist; gewöhnlich werden die Füsse von den Zangen er-'ischt. Nach hiesiger Erfahrung ist Meister Renard nicht halb so lug, wie ein Wolf; es werden in den Fallen 5 Füchse gegen einen Volf gefangen. Wie ich ganz in meine Malerei versunken war (der rschreckte Fuchs war ein treffliches Modell, sowohl wegen seiner ;uhe, als wegen Form und Farbe) — herein kömmt Herr Dennik, auft sogleich Smith den Fuchs ab, lässt einen Kasten als dessen Vohnung einrichten, heisst mich ihn pflegen und füttern, dafür dürfe :h ihn auch malen. Unterdessen war mir die Gelegenheit, denselben 'ei und in der Falle zu malen, genommen; jetzt ist er hinter dem ıitter, froh den Nasenklemmer los zu sein.

10. Dezember. Eine kleine Unterbrechung unseres Stilllebens (wir ınd schon ganz an die vielen Indianer gewöhnt) verursachte Belhumeurs ınkunft vom untern Winterhaus in der letzten Nacht. Mackenzie ındte ihn mit der Nachricht herauf, Joe Picotte habe trotz seines ersprechens auf Ehrenwort seine Trader in die entferntern Lager er Assiniboins und Crihs gesandt, um die vorhandenen Roben vor-eg zu nehmen. Bei uns geriet alles ins Feuer; Morgan musste auf ohn zur Rosshut rennen, um die Gäule noch diese Nacht hereinzu-ringen. Es wurde sogleich beschlossen, dem verräterischen, falschen, ırlosen Joe mit allen möglichen Mitteln entgegenzuarbeiten, koste

es, was für Opfer es wolle. Joe Picotte hat zwar seine Trader bloss im untern Pelzrevier ausgesandt; es ist ihm aber nirgends mehr zu trauen. Herr Dennik will ihm daher überall und jede Haut streitig machen. Heute sind drei Expeditionen mit Waren weggeschickt worden. Cadotte nach dem Kniferiver, Morgan nach der untern Bourbeuse, um Mackenzie abzulösen, damit derselbe sich nach der Seite der grössten Gefahr wenden könne, und endlich ein Kurier zu Bruyère, damit dieser seine Clerks nach allen Richtungen aussende, alle Kräfte anstrenge, um Joe eine Niederlage zu bereiten. Packinaud der Lahme und Istatopa müssen allein das Haus und den Bourgeois hüten. Dieser ist jetzt natürlich in einem sehr gereizten Zustande. Das ganze Lager von 60 Zelten unter Ours fou hat nach all dem Schmausen, Geschenken und all den Vorschüssen nur 57 Roben gebracht. Es ist, als ob die Indianer wegen der Nähe der Büffelherden gar keine Bedürfnisse hätten; sie besitzen eine Menge grüner Häute, mögen sie aber nicht zubereiten, denn ihre Magen sind vollgepfropft.

14. Dezember. Nach einigen ruhigen Tagen wieder grosse Bewegung hier und in den Lagern: der Zucker fehlt! Kein Zucker mehr im Kaffee, kein Zucker mehr als Geschenk, kein Zucker mehr zum Verkauf, als für Büffelhäute. Schrecklich! Was ist das Leben ohne Zucker? Kaum die Hälfte des Jahres herum und nun dauert es mindestens ein halbes Jahr, bis wieder eine frische Ladung anlangen kann. Die leckern Engagés haben sich gut versorgt; sobald sie von Packinaud hörten, der Zucker könnte ausgehen und das Mehl, sind sie mit ihm in den Laden und haben sich insgeheim 50 Pfund auf Rechnung geben lassen; mehrere Fässer sind auf diese Weise ohne Herrn Denniks Wissen geleert worden, bis gestern Packinaud die Kredite angeben musste, da er selbst nicht schreiben kann. Welcher Schrecken im Lande Kanaan! wahre Not bricht ein. Welcher Schaden für den Handel; 10 Fässchen Mehl und 20 Zucker mehr wäre kein Gewicht für das Dampfboot gewesen; mehrere Hundert Roben gehen dadurch verloren, denn die Indianer werden sich für die andern Waaren wenig Mühe geben; im Winter ziehen sie ihre Roben den wollenen Decken, ihre Lederkleidung der tuchenen vor. Leder hält Wind und Kälte besser ab, als Wolle; bloss im Wasser taugt es nicht viel.

Schlimme Nachrichten von der andern Seite. Gestern sind nämlich zwei unserer unangestellten Métifs mit einem Hundeschlitten und zwei Gäulen nach dem Yellowstone, um auf eigene Rechnung zu jagen, ihre Familien mit Fleisch zu versorgen und womöglich einige Häute zu gewinnen. Die Blackfeet sollen sie angegriffen haben. David ist schwer verwundet, Antoine wird vermisst. Sogleich schirrte ich

rei Hunde an die Cariole, Herr Dennik sass ein und liess sich von
oe ins Crowlager leiten, wo David liegen soll. Herr Dennik brachte
en Verwundeten herein; eine Kugel hat seine Nase nach dem linken
uge zu durchbohrt; beide Füsse sind erfroren. Schlimme Aussichten
ı diesem Lande halbblind und lahm. Von Antoine La Pierre noch
eine Spur. Sobald wir David ein Lager bereitet, seine Wunden
ntersucht, gewaschen und gesalbt, erzählte er uns das Abenteuer.
ie waren glücklicherweise auf eine Herde von 200 Elks gestossen
nd schossen 4 Kühe; die Flinten wurden durch den Uebergang von
älte zu Hitze tropfend nass und unbrauchbar. Kaum hatten sie
bends ein Feuer angezündet, das Fleisch aufgehängt, die Häute als
chutz gegen den rauhen Wind ausgespannt, als einige Indianer aus
em nahen Gebüsche tauchten und auf sie feuerten. Antoine lief
ogleich davon, verschwand wenigstens in der Dunkelheit. David war
urch den Schuss ins Gesicht einen Augenblick verblüfft, konnte
icht sehen, sich nicht verteidigen. Er hört bloss das Geschrei vieler
ıdianer, die auf ihn zurennen, um ihn zu skalpieren. Der erste
ıft auf Blackfeet: Ein Weisser! und sie fliehen eiligst davon. Haben
ahrscheinlich die Gäule mitgenommen oder auch Antoine. David
ıchte nun, verwundet wie er war, das Assiniboinlager zu erreichen,
obei ihm die Füsse erfroren; seine Mocassins müssen nass gewesen
ein. Seine Frau und seine Kinder werden einen harten Winter
ekommen. David ist nicht angestellt, weil wahrscheinlich nicht sehr
rauchbar, seine beste Habseligkeit ist verloren, auch die Flinte und
n Sattel, von Herrn Dennik geliehen. Mit der Familie Bombarde
ehen sie auch nicht gut; überhaupt sollen die Métifs sich gegen-
eitig gar nicht unterstützen.

15. Dezember. Antoine ist endlich erschienen; ohne Wunden.
eine Erzählung gibt folgende Aufschlüsse. Nachdem sie ein Feuer
ıgezündet hatten, steckten sie Fleisch an Bratspiesse; dann zogen
e ihre nassen Mocassins aus, um dieselben zu trocknen, ihre Füsse
ı erwärmen. Antoine zog sogleich ein trockenes Paar Schuhe an
nd hiess David ein gleiches thun; aber David, keine Gefahr ahnend,
ıgte: à tantôt. Antoines Flinte war nass vom Schiessen in der Kälte
nd durch das Anstreifen an beschneiten Gebüschen; sie wollte nicht
ehr losgehen; während er sie am Feuer trocknen liess, fing er an
ie toten Elkkühe zu zerlegen und aufzuhängen. Da hört er ein
nistern und Rasseln im Gebüsch, bemerkt solches seinem Gefährten.
avid meint, es seien ihre Gäule; denn ihre Hunde rührten sich
icht. Da sie hinter einer ausgespannten Zelthaut (Lodgeskin, ge-
erbte Kuhhaut, wovon mehrere zusammengenäht, oben eine, dann eine
veite oder dritte Reihe ein Zelt bilden. Diese Zelthäute werden,

wenn durch Alter verhudelt, in einzelnen Stücken zum Verpacken von Waren oder Lebensmitteln gebraucht) am Feuer sassen oder arbeiteten, konnten die Feinde zwar ihren Schatten an der durchscheinenden Lederwand erkennen, aber nicht ihre Abkunft. Auf einmal wird geschossen, von einer Stimme in Blackfeet gerufen: zum Angriff, meine jungen Leute, gewinnt die Kopfhaut! Wohl wissend, dass sie am Feuer ein leichtes Ziel eines in Dunkelheit verborgenen Feindes seien, liefen die zwei Métifs instinktmässig ins Dunkle. Im Finstern verfehlten die Kameraden einander, jeder für seine Haut besorgt. David lief mit nackten Füssen bei der schrecklichen Kälte im Schnee herum; wie lange, weiss er selbst nicht, denn er kam fast besinnungslos vor Schmerz und langem Herumirren in der Dunkelheit zu den Assiniboins, welche weiter weg gelagert waren, als die Crows, zu welchen Antoine floh. Gestern morgens ging Antoine nun mit einer Schar Crows nach ihrem verlassenen Lager; längs dem Yellowstone aufwärts fanden sie 15 verschiedene Fussstapfen. Antoine begegnete einigen Assiniboins, erzählte ihnen sein Abenteuer, erkundigte sich nach seinem Kameraden, liess die Crows die Spuren weiter verfolgen. Wie er mit den Assiniboins nach dem verlassenen Feuer zurückkehrte, fand er andere Crows im Besitze seiner Gäule, das Fleisch verzehrt, die Elkhäute verschwunden; die Crows erklärten alles für gute Beute, weil der Métif kein Recht hatte zu jagen, wo sie jagen; bloss das Packpferd unserer Compagnie gaben sie zurück und auch dies bloss auf wiederholtes Zureden der Assiniboins, als der Eigentümer des Bodens. Die Blackfeet machten keine Beute, schossen bloss einen Hund tot, der bei den Pferden war, die zwei andern Hunde waren beim Feuer. Alle drei waren jedenfalls schlechte Hüter.

16. Dezember. Bearshead in Apsahroka: Machbethi antha; Rottentail: shite yorn; Sapsucker: ubschite thäsch. Quatre ours in Herantsa: Machbitse topa; Queue rouge: site ische; Langue de bœuf: Kirayi lesc.

25. Dezember. Weihnachten. Kuchen von dürrem Aepfelmus mit Rahm als Extra, sonst den ganzen Tag sehr beschäftigt. Letzten Montag kam Rottentail mit seiner Bande; brachten 130 Roben. Da ich hier ausser der verzierten Robe von Herrn Dennik´ keine für mein Bett besitze, so wartete ich diese Gelegenheit ab, um mir die schönste unter den schönen als ein wahres Muster auszuwählen; denn die Apsahrokas sind berühmt für ihre Roben, keine Nation gerbt sie so weich. Leider fand ich unter dem grossen Haufen keine einzige Robe, die meinem Wunsche entsprach; die meisten waren zerschnitten, in der Mitte zusammengenäht, das Haar noch nicht im schönsten

ınkte. Einige Chefs und Mädchen trugen zwar ausgezeichnet schöne oben über sich, mit langen schwarzen Seidenhaaren, weich im Leder, ie eine wollene Decke, einige mit Kopf und Schwanz, unzerschnitten; e forderten aber für diese wenigstens ein Mackinawblankett (15 Dolrs). Seit die Apsahrokas herausgefunden haben, dass die Pelzhändler r eine gute Robe nicht mehr bezahlen, als für eine gewöhnliche, geben e sich keine Mühe mit den Roben, welche sie für den Handel beimmen, und mit Recht. Deswegen sind Tiptop-Roben eine grosse ɛltenheit geworden; denn die Bourgeois verkaufen ihre Häute per ıck von 10 Stück zu vielen Tausenden; erst die Kleinhändler unterıchen die Pakete, sortieren dieselben. Beim Zusammenpacken hier ıd in St. Louis bei Chouteau jr. & Comp. wird bloss darauf ɛsehen, dass unter den 10 Stücken eines Pakets wenigstens *eine* obe erster Qualität sich befindet, wofür aber auch kleine Häute von hrigen Kälbern wegen ihres feinen krausen Haares als Kuhhäute itgenommen werden. Rote Kalbsfelle und schäbige Roben kommen cht in den Handel; eine alte, gebrauchte Robe ist gesuchter als ne neue, wenn ihr Haar noch gut ist, weil die getragenen Roben ımer gut und weich zubereitet sind und gereinigt werden können. on einer Bande Crihs handelten wir einige mächtige Elkhörner ein; eselben kommen in Handel zum Teil als Verzierungen an Wänden ler für Messer, Tabakpfeifen u. s. w. Es juckt mich, ein Paar zu ıufen, aber je jongle encore, wie der Kanadier sagt, ich besinne ich noch; denn es ist ein gar zu grosses, schweres Gepäck und ınn, in mehreren Ansichten kopiert,[1] entbehrt werden.

Heute sind nun auch der alte Sapsucker und Bearshead mit rem Anhang gekommen; die beiden Chefs sind bei mir einquartiert orden, damit sie nicht unter dem gemeinen Volke liegen müssen. hre, wem Ehre gebührt! Die Crows zeichnen sich durch Putz, durch ɛsondere Liebe zu ihren Kindern, durch Eitelkeit, den Schnitt der aare und ihre Gesichtszüge aus. Die Männer treiben grossen Staat it ihren Kleidern und Verzierungen, denn sie achten Reichtum ɔher, als Tapferkeit, Klugheit und Ehre. Sie hängen Röhrchen von eissem oder violettem Porzellan (Wampum) in die Haare, an langen ɛhnüren um den Hals. Alle ihre Ledertaschen sind bedeckt mit lasperlen, ebenso die breiten Bänder, an welchen sie Bogen und öcher oder die Flinten um die Schulter hängen. Die sonderbare ɛrzierung der ledernen Weiberhemden mit vielen Reihen von Elkhnen, horizontal über Brust und Rücken, stammt von den Crows; sind die untern Schaufelzähne der Elks, und weil derselben wenige nd, desto kostbarer. Das Hundert wird mit einem Packgaul (20

[1] Prachtvolle Abbildungen finden sich im Skizzenbuch.

Dollars) bezahlt. Die Weiber schneiden sich die Haare kurz über den Augen und im Nacken ab; bloss die Männer dürfen sich durch langes Haar auszeichnen; es wird auch wie bei den verwandten Herantsa durch Anklebung fremder Haare noch künstlich verlängert.

Keine Nation nennt sich so häufig mit Namen, wie die Crows; mit grossem Selbstgefühl schlagen sie mit der rechten Hand auf ihre Brust und sagen Apsahroka, wobei sie auch die Arme seitwärts aus-

(Fig. 16). Crow-Häuptling.
(Skizzenbuch S. 52.)

strecken und die Bewegung des Fliegens nachahmen. Weiber und Kinder sind nicht einer strengen Zucht unterworfen, wie bei andern Nationen, selbst bei Beratungen dürfen sie gegenwärtig sein, sogar durch Worte, Bemerkungen unterbrechen, was bei andern Stämmen unerhört ist. Rottentails zwölfjähriger Bube hängt beständig an seinem Daddy, bettelt etwas, mischt sich in das Gespräch. Die Crows werden deswegen auch von Freund und Feind oft ausgespottet.

Davids rechtes Auge ist erblindet, die gefrorenen (schwarzen) Zehen fangen an abzufallen. Ich muss die beiden Füsse täglich zwei-

mal von der toten Haut reinigen, mit Kopaivabalsam einsalben; zum Dank werde ich noch beständig angebettelt: un petit brin de sucre, seulement une poignée de café. Wo nehmen und nicht stehlen? Diese Leute glauben wirklich, wenn man die Schlüssel zum Magazin habe, dürfe man wohl hie und da eine Handvoll einstecken, die Compagnie vermöge es schon! Diese Métifs sind die stolzesten Bettler, die ich je getroffen; eine verschlimmbesserte Ausgabe Indianerbluts. Ein Coureur, Chasseur oder Interprète zu sein, das, glauben sie, sei ihr Amt, ein Joch Ochsen zu treiben, Holz zu spalten u. s. w. hingegen sei unter ihrer Würde. Dieser David glaubt, ich sei bloss für ihn da, soll ihm und seiner Familie Essen, Holz, Arznei und anderes mehr herbeischaffen, und ist nicht einmal angestellt, seine Frau und seine Mädchen nähen keine Nat, es sei denn gegen Bezahlung. Selbst Madame La Bombarde, welche beständig mit ihren Töchtern Domicile und Marguerite für das Fort beschäftigt ist, Kleider gegen Bezahlung (Billet für Waren) zu verfertigen, selbst sie verweigert Herrn Dennik ihre Hunde, um Waren nach der obern (kleinen Bourbeuse) zu senden. Dafür erhält sie jetzt zur Strafe keine Arbeit mehr, muss ihren eigenen Vorrat von Fleisch aufessen.

28. Dezember. Meine Aussichten, einige Zeit in einem Lager als Clerk zuzubringen, schwinden täglich mehr. Joe Picotte findet jetzt heraus, dass er mit der grossen Compagnie nicht wetteifern kann; seine Mittel reichen nicht aus, auch sind ihm auf seinen geheimen Parforcemärschen mehrere Gäule zu Grunde gegangen. Er hat bereits seine vorgeschobenen Trader zurückgerufen. Jetzt sieht er die Richtigkeit von Herrn Denniks Worten ein, er solle sich mit dem begnügen, was ihm die Eifersucht unter den Soldaten, ihr Vorteil mit zwei Gesellschaften einbringe. Durch Konkurrenz erhalten nämlich die Indianer die europäischen Waren billiger; ferner finden mehr Krieger als «Soldaten» oder Beschützer eines Postens Anstellung. Soldat eines Forts zu sein, wird sehr gesucht, sehr beneidet, weil es Ansehen, viele Geschenke und Vorteile bringt.

29. Dezember. Letzten Abend brachte Antoine La Pierre einen Kopf mit den Hörnern und der Haut von einem sechsjährigen Elkbock. Da ich heute einige Augenblicke für mich erübrigen konnte, tapfer daran in meinem Zimmer studiert. Zwei Ansichten gemalt. Ein Paar Elkhörner zu kaufen wird dadurch überflüssig, so viel erspart. Das Sammeln ist von jeher meine schwache Seite gewesen; als Bub sammelte ich Siegel, Wappen, Schmetterlinge, Versteinerungen, Bücher, Bilder, jetzt Waffen, Kleider, Verzierungen der Indianer. Mit dem Alter sollte ich auch weiser werden und anfangen, Geld zu sammeln für die alten Tage. Mit nichts zu sparen anfangen, ist aber eine Kunst.

Die Elks sind nicht so elegant gebaut, wie unser Edelhirsch; ihre Augensprossen gehen bis zur Nase, stehen nicht wie die letztern aufrecht. Ferner gehen sie im Passe, sehr selten, wenn je, im Galopp. Am Halse haben sie längeres Haar, sowie unten am Bauch; Farbe falbrot mit dunkelbraunen Beinen und Kopf und ebensolcher Einfassung der helleren Scheibe. Im Winter spielt das Kleid mehr ins Graue. Die alten Elks werden sehr dunkel, die Extremitäten oft schwarz. Das Haar ist überhaupt rauher und länger als beim Edelhirsch; seine Haut kommt daher meist ungegerbt in den Handel. Die Haare werden von den Sattlern sehr gesucht.

31. Dezember. Der letzte Tag eines Jahres, welches mich meinem Lebenszweck bedeutend näher gebracht! Noch sechs Monate für meine Tierstudien vor mir, mein Papier und die Bleistifte sind bald zu Ende, ohne Möglichkeit, mir neue vor dem Sommer zu verschaffen; kein einziger, ganzer Bleistift im Fort! und nur liniertes Schreibpapier.

Sobald Herr Dennik vernahm, dass Joe mit Ramsay von ihrer schlechten Spekulation zurückgekehrt war und wirklich die vorgeschobenenTrader zurückgerufen hatte, sandte er mich nach Fort William mit einer Einladung, einen schriftlichen Vertrag für die Zukunft abzuschliessen. Dort schlimme Nachrichten vernommen; die Blackfeet haben wieder eine grosse Herde Pferde von den Assiniboins gestohlen, 155 Stück auf einen Wurf! Darunter befanden sich zwei Dobies, drei von denen Carafels. La Main qui tremble, einer unserer Soldaten, verlor seine sämtlichen Pferde, worunter einige vorzügliche Renner.

Die Assiniboins rafften ihre letzten Gäule zusammen, schonten auch die Pelzhändler nicht und eilten den kühnen Dieben nach. Sie sahen bald die Hauptspur in drei verschiedenen Richtungen sich teilen, um die Verfolger irrezuleiten. Die Assiniboins folgten derjenigen Spur, welche die meisten Hufabdrücke zeigte. Aber auch diese trennte sich wieder; endlich fanden sie einige ihrer schlechtesten Gäule ohne Blackfeet. Darauf gaben die Assiniboins die Verfolgung auf.

Nun, altes Jahr, gehab' dich wohl! du hast mich anfangs harten Prüfungen ausgesetzt; doch Ende gut, alles gut! meine Hoffnungen, mein Mut sind wieder gestiegen. Wenn mich das nächste Jahr meine Studien vollenden lässt, mich in eine Stellung versetzt, um meine Galerie zu meiner Zufriedenheit, mit gehöriger Musse auszuführen, so will ich mit demselben sehr wohl zufrieden sein.

(Schluss folgt).